

## Erstes Buch

## 1.

Giafar war der geliebteste Sohn des berühmten Vizirs Jahiah Saffahs, den der Khalife Hadi durch einen Machtspruch erdrosseln ließ, weil er es zu oft wagte, ihm mit Vorstellungen über das Glück seiner Unterthanen Langeweile zu machen. Besonders fiel er ihm mit dieser Zudringlichkeit in Persien, wo damals der Khalife sein Hoflager hielt, beschwerlich, weil er sich als Perser und Minister und, was noch unerhörter ist, als Abkömmling der alten Herrscher dieses Landes, dreifach dazu verpflichtet glaubte. Natürlich beförderte er dadurch nur schneller seinen Fall. Sollte dieses unpolitische und ungewöhnliche Betragen eines Staatsministers gleich Anfangs dieser so wahrhaften Geschichte das Ansehen eines morgenländischen Märchens geben, so mögen es unsre hohe Kultur und verfeinerte Denkungsart entschuldigen. Mit allem Recht gibt der Umstand: daß Jahiah Saffah für das Glück eines Throns arbeitete, auf welchem einst seine Vorfahren mit großem Ruhm gesessen hatten, daß er sich, zufrieden mit dem Guten, welches er thun durfte, der Ansprüche seines Hauses auf denselben kaum erinnerte, dieser Meinung bei uns verfeinerten Europäern viel Gewicht. Der Vizir empfing den Befehl zu seiner Hinrichtung, als er sich eben mit seinem Sohne über die dunkeln Geheimnisse des Schicksals und der Bestimmung der Menschen unterhielt. Ein Gegenstand, wovon die Sterblichen um so mehr und um so lieber reden, je unbegreiflicher er ihnen ist; auch lassen es ihnen die Beherrscher der Erde selten an Stoff zu solchen traurigen Unterhaltungen fehlen. Giafars Vater stand einige Augenblicke, in seinem Innern tief bewegt, vor seinem Sohne, dann hob er die Augen gen Himmel, umarmte ihn und sagte:

»Giafar, in einem Nu wird diese Finsternis; verschwinden, alle Zweifel werden mir hoffentlich gelöst werden, und ich werde erfahren, *woher, warum und wozu* der dümmste und grausamste Mensch das Recht hat, deinen Vater, den seine Unterthanen den *Gerechten* nennen, ungestraft durch einen Wink zu vernichten. Ich werde erfahren, ob es zur Ordnung der moralischen Welt gehört, daß unsre edlen Väter von Persiens Thron gestoßen werden mußten; daß ich, ein eifriger und treuer Diener der Verdränger unsers Hauses, einem Andern gewaltsam Platz machen muß, damit er das wenige *Gute* zerstöre, welches ich auf Kosten meiner Ruhe, auf Gefahr meines Lebens bewirkt habe. Sei ein Mann und vergiß nicht, daß du ein Barmecide bist – sieh hier einen derselben,« setzte er mit edler Begeisterung hinzu, »um der Tugend willen, ohne Murren gewaltsam sterben.«

Nach diesen Worten verhüllte er sein Haupt, die Sklaven des Khalifen traten näher, zogen ihm den seidenen Strick um den Hals, und Giafar sank auf die Leiche seines Vaters. Als seine Lebensgeister wiederum erwachten, schoß wilder Unwillen in seine Seele; er sagte in glühender Wuth:

»Bei Ahermen, dem Urheber des Bösen, dem Beherrscher dieser Welt, ich will dir folgen, mein Vater, um mit dir zu erfahren, ob und warum dies der Lohn der Tugend ist!«

Schon griff er nach einem Dolche, als seine Mutter mit den übrigen Weibern und der kleinen Nichte Fatime hereindrangen, den Leichnam mit ihren Thränen benetzten und Giafars Herz mit Klagen und Jammern zerrissen. Ihre Lobeserhebungen des ermordeten Gerechten drangen tief in seine Seele. Die kleine Fatime war auf ihre Knie gesunken, hielt ihre Hände auf ihrer Brust über einander geschlagen, sah auf Giafar, und die in ihren unschuldigen Augen glänzenden Thränen stimmten seinen bitteren Schmerz zu sanfterm Leiden.

Ein Verschnittener vom Hofe trat ein und verkündigte Giafar: der Khalife überließe ihm aus besonderer Gnade den dritten Theil der Reichthümer seines Vaters! Giafar ward in der Betäubung von der Gewohnheit so hingerissen, daß er niederfiel und dem Khalifen, nach Hofgebrauch, für die besondere Gnade dankte. In dem nämlichen Augenblicke fühlte er das Scheußliche seiner That, er stand auf und schlug sich ergrimmt vor die Stirne:

»Sind wir unsers Schicksals nicht werth, da wir es so tragen? Was ist der Mensch und was machen Diejenigen aus ihm, welche Armozd, der Geist des *Guten*, zu seinen Herrschern bestellt haben soll.«

Es war ein Glück für ihn, daß sich der Verschnittene schnell entfernt und ihn die Gewohnheit so weit bemeistert hatte, sonst möchte er ihre Verabsäumung oder seine Bemerkung mit seinem Kopfe bezahlt haben. Indessen brachte ihn die Sorge für seine Mutter und die kleine Nichte von dem Entschlusse, seinem Vater zu folgen, zurück, um so leichter, da er in dem entscheidenden Augenblicke in der Vollziehung gestört ward.

Kapitel 2 &gt;&gt;

## 2.

Für Giafar war der Eindruck, den das grausame Ende seines Vaters auf ihn machte, von schrecklichen Folgen. Längst war er düster und ernst, denn früh hatten Nachdenken und Betrachtungen über das Leiden der Menschen unter dem Tyrannen und seinen gebietenden Sklaven Furchen in seine jugendliche Stirne gegraben, seine Augenbraunen heruntergedrückt und dicke Falten zwischen dieselben gezogen. Das seltene Lächeln um seinen Mund glich eher einer schmerzlichen Zuckung als dem Ausdruck des Gefallens. Nun erst überließ er sich seinem Hange, traurige Gedanken zu verfolgen, über widrigen Empfindungen zu brüten, ohne den geringsten Gegenkampf: er fühlte ihn gerechtfertigt und hielt dafür, Schmerz sei das einzige Gefühl, welches einem über diese Welt nachdenkenden Wesen zukomme. Um sich indessen dem Khalifen nicht verdächtig zu machen, blieb er noch einige Zeit in der Hauptstadt, erschien öffentlich und ließ sein Herz durch die Geißel der Tyrannei, die beständig um ihn her zischte, so lange zerfleischen, bis sein Verstand durch das peinliche Leiden so verwirrt und verdunkelt ward, daß er sich vor den Schreckbildern, die seine verwilderte Phantasie zusammensetzte, nicht mehr zu retten wußte. Zweifel, Groll und Wuth hatten seine Seele gefaßt, wie blutgierige Hunde das erjagte Wild, und bald schien ihm das Loos der Menschen das scheußlichste, welches nur immer eine feindliche Hand im Grimm über sie werfen konnte. Endlich wagte er sich laut zu gestehen, was er so tief in seinem gepeinigten Innern empfand:

»Die Hand der Gottheit gleiche der Hand des tyrannischen Khalifen, die nur die Gerechten zerschläge und der Bösen schonte. Der Mensch sei geschaffen, beiden zum Spiel zu dienen, und es sei auf dem ganzen Erdenrunde nicht mehr Ordnung und moralischer Zusammenhang, als an dem Hofe des Khalifen. Alles, was wir von edlem Ursprunge, hoher Bestimmung, angeborenen Rechten auf Glück und Wohl träumten, sei ein Netz, das unsre Verfolger gesponnen hätten, uns leichter und ohne Gefahr für sie zu verstricken.«

So sah er bald das ganze Menschengeschlecht an die einzige, ungeheure Kette der Nothwendigkeit gefesselt, an welcher Jeder von uns bei dem ersten Besinnen sein Dasein zerschlagen würde, wenn jenes Wesen, das uns daran geschmiedet, nicht das erste Glied derselben an die *Furcht vor dem Tod* in den Abgrund, und das letzte, in die glänzende Ferne, an die *betrügerische Hoffnung* geknüpft und geschmiedet hätte. Sein Geist empörte sich gegen diesen Zwang und sprang von diesem erdrückenden Gedanken zu einem noch gefährlicheren über, nämlich:

»Nur die Fabeln der Indier, die gleichwohl von tiefdenkenden Köpfen herrührten, lösten diesen verschlungenen Knoten. Armozd, der Geist und Schöpfer der Welt, hätte entweder aus Unvermögen oder Unwillen gegen die Menschen (den sie doch als sein eignes Werk nicht verdienten), ihr Schicksal dem Ahermen oder Geist und Schöpfer des Bösen überlassen, der auch seine Tücke besonders durch seine Gesellen, die Khalifen, Shahe, Pashahe und Vizire, auf das grausamste an ihnen ausübte. Und da er keinen der Guten gegen die Bösen schützte oder schützen wollte, so schien es, daß dieser böse Geist sein Wesen auf der Welt als unumschränkter Herr triebe und immer treiben würde.«

So sah nun Giafar die Welt als ein ungeheures, von Blut triefendes, von Brüllen und Gestöhn' erschallendes Schlachthaus an, in welchem ein unersättlicher Dämon herumwüthet und würgt, vor dem ein noch gefährlicherer und schrecklicherer Geist einerschwebt, der mit süßen Träumen, täuschenden Gaukeleien die unschuldigen Opferthiere auf die lachende beblümete Wiese des Lebens lockt, damit sie sich da, als künftige Beute des Würgers, mästen, um nur reifer und empfindlicher gegen die nahe Qual zu werden. Nur Geschrei des Jammers tönte in seinen Ohren, nur Dampf der Vernichtung stieg in seine Nase, nur zerrissene Fäden aller moralischen Verbindung und Harmonie schwebten vor seinem düstren Geiste; er verlor das Ganze aus den Augen und saugte gierig aus jedem einzelnen Umstand alle das Gift, das er mit sich führte, oder das ihm sein eigner, schwarzer Groll beilegte. Sein edles, krankes Herz, das an dem Leiden der Geplagten den heißesten Antheil nahm, machte seinen Zustand noch grausamer, und oft entbrannte seine Wuth, daß er sich aufmachen wollte, mit den Unterdrückern der Menschen zu kämpfen, um lieber sein peinvolles Leben im edeln Kampfe für ihr Bestes auszubluten. Das schaudervolle Ende seines Vaters dämpfte die Gluth der Rache: er hatte den Mann fallen sehen, den Asien vergötterte und dessen gewaltsamer Tod selbst auf Die, für welche er sich geopfert hatte, nicht mehr Eindruck zu machen schien, als der Fall eines Sperlings. Sein Nachfolger, der jeden Tag mit Grausamkeiten und neuen Thorheiten bezeichnete, war eben dadurch der Liebling des Khalifen geworden, und am Hofe fand man bald, daß ein Mann, der, weil er leben wollte, leben ließ, sich viel besser zum Vizir schicke, als ein strenger, karger Barmecide, der es immer nur mit dem Volke halten wollte. Ja, selbst dieses Volk ward von dem Glanze, den prächtigen Thorheiten des neuen Vizirs und seinen unsinnigen Anschlägen und Thaten zu Vergrößerungen verblendet und vergaß, daß es das Opfer davon war.

Giafar rief: »Es ist eine sinn- und zwecklose Menge, ihrer dunkeln Bestimmung werth, die man ihrem Schicksal überlassen muß. Keiner kann so weit ihr Meister werden, um sie zu ihrem Besten zu lenken; sie bewaffnet die Hand, die sie zertrümmert, und betet den Götzen an, der sie verschlingt. Ich will sie fliehen, über ihr und mein Schicksal weinen, bis Finsterniß mich umschließt und die Verwesung die Fasern aussaugt, die nur zu meiner Qual fühlend sind.«

Und da er obendrein in jedem stolzen Sklaven des Khalifen einen Henker zu erblicken glaubte, der nur auf den Befehl lauerte, ihm, wie seinem Vater, einen Strick um den Hals zu ziehen, so schlich er sich mit seiner Familie, den geretteten Schätzen und der Sammlung von Büchern seines Vaters aus der Residenz des Khalifen. Alle Barmeciden, seine Verwandten, folgten seinem Beispiel.

So bilden sich unsre Begriffe über Gott, die Welt und die Menschen, die moralischen und physischen Erscheinungen nach unsern ersten Erfahrungen, der Stimmung unsrer Seele, der Macht unsrer Vernunft über unsre Leidenschaften, und

vorzüglich, nach der Kraft unsers Herzens, der Quelle des moralischen Sinns. Daher kommt es, daß ein Theil der Menschen diese unübersehbare Masse, wo man nur Erscheinungen sieht, deren Ursache und Zweck unbegreiflich sind, mit Ungeheuern anfüllt, während sie der glücklichere oder weisere Theil mit einem freudigen Glanze umzieht. Keiner kann dem Gefühle, das aus den ersten Eindrücken fließt, ganz entfliehen, und auch der hellste und kälteste Kopf nimmt einen Anstrich von ihnen an, den er nie ganz verbergen kann.

<< Kapitel 1

Kapitel 3 >>

[A. TOP](#)

vorzüglich, nach der Kraft unsers Herzens, der Quelle des moralischen Sinns. Daher kommt es, daß ein Theil der Menschen diese unübersehbare Masse, wo man nur Erscheinungen sieht, deren Ursache und Zweck unbegreiflich sind, mit Ungeheuern anfüllt, während sie der glücklichere oder weisere Theil mit einem freudigen Glanze umzieht. Keiner kann dem Gefühle, das aus den ersten Eindrücken fließt, ganz entfliehen, und auch der hellste und kälteste Kopf nimmt einen Anstrich von ihnen an, den er nie ganz verbergen kann.

<< Kapitel 1

Kapitel 3 >>

[▲ TOP](#)

Mehr Serviceangebote von SPIEGEL-ONLINE-Partnern

AUTO	FREIZEIT	AUTO UND FREIZEIT	ENERGIE	JOB	FINANZEN
Benzinpreis	Eurojackpot	Airtsuche	Gesambieter-vergleich	Gehaltscheck	Währungs-rechner
Eurogeld-rechner	Lottazahlen	DSL-Vergleich	Stromanbieter-vergleich	Grunder-Mitte-Rechner	Immobilien-Börse
Neu-/Gebrauchtk-fahrzeuge	EG-Güter bestellen	Hörgeräte-Geräte	Energiespar-rolle	Uni-Tools	Kredit-vergleich
Verkaufst-vergleich	Sudoka	Ferienmiete	Energie-vergleich	Jobsuche	Versicherungen
Kfz-Versicherung	Renken	Tourreisen			

Home Politik Wirtschaft Panorama Sport Kultur Netzwerk Wissenschaft Gesundheit einestages Uni Reise Auto Stil Wetter

DIENSTE	VIDEO	MEDIA	MAGAZINE	SPIEGEL GRUPPE	WEITERE
Schlagzeilen	Nachrichten Videos	SPIEGEL QC	DER SPIEGEL	Abu	Hilfe
Nachrichtenarchiv	SPIEGEL TV Magazin	Mediadaten	Dein SPIEGEL	Shop	Kontakt
PSS	SPIEGEL TV Programm	Selbstbuchungstool	SPIEGEL GESCHICHTE	SPIEGEL TV	Nutzungsrechte
Newsletter	SPIEGEL Geschichte	weitere Zeitschriften	SPIEGEL WISSEN	manager magazin	Datenschutz
Mobil	SPIEGEL TV Wissen		UNI SPIEGEL	Harvard Business Finan.	Impressum
				Luchreport	
				Luch aktuell	
				Der Audio Verlag	
				SPIEGEL-Gruppe	

[▲ TOP](#)

## 3.

Mit solchen Gesinnungen, unter solcher Marter des Geistes begab sich nun Giafar an den Euphrat und kaufte an dessen Ufern in einem wilden entfernten Striche eine große Strecke Landes. Jeder Wirthschaftsverständige wird Giafarn für einen Thoren halten, wenn ich sage, daß in dem Bezirk, den er gekauft hatte, die Natur erst vor kurzem aus dem Chaos hervorgezungen zu sein schien. Der urbaren Felder waren so wenige, daß sie kaum seine Familie nähren konnten, hingegen waren Wald, Felsen, Gebüsche, Höhlen, Schlünde, Abgründe, Berg und Thal so graus, wild phantastisch unter einander geworfen, daß das Auge nirgends ein Ganzes fassen und die Seele sich überall, wie in einen engen, schaudervollen Zauberkreis eingeschlossen fühlte. Er ließ auf der mittlern Höhe ein geräumiges Haus für seine Familie bauen und für sich einen kleinen Pavillon zwischen die höchsten Felsen einklemmen, von dessen Dache er auf eine nach dem Flusse sich senkende Klippe steigen konnte. Nur hier hatte er einen weiten Horizont vor sich, den das weit entfernte Gebirge unterbrach.

Die wilden, verworrenen und düstern Gegenstände der Natur beschäftigten eine Zeitlang seine kranke Phantasie, und er gefiel sich in dem Schaudervollen, ohne doch das Erhabene zu fühlen, das in diesen kräftigen Auswürfen der jungen, von keines Menschen Hand unterjochten Natur lag. Dieser Ort schien ihm der schicklichste Aufenthalt für seinen Geist zu sein, und die Bilder, die seine Einbildungskraft aus diesem Chaos zog, schmolzen so schnell mit seiner Erfahrung aus der Welt in einander, daß er in dieser wilden Masse das verworrene, unfaßliche Ganze im Kleinen vor sich zu haben glaubte. Sein innerer Zustand ward bald noch schlimmer, da nun seine von großen und düstern Gegenständen erfüllte Phantasie Alles über die wirklichen Grenzen hinübrückte. Er kroch zwischen den Felsen herum, wie ein gebannter Geist, und noch wäre es ein Glück für ihn gewesen, wenn er den Kampf bloß mit seinen Kräften auszufechten gehabt hätte. Die Ruhe, die Einsamkeit, die Entfernung von den moralischen Zerrüttungen der Gesellschaft, die er, sein Inneres ausgenommen, überall zu sehen glaubte, hätten vielleicht sein wundes Gefühl geheilt; aber Langeweile und Begierde, zu wissen, trieben ihn zu den Büchern seines Vaters. Er durchblätterte die Weisen, Geschichtsschreiber, die Lehrbücher seiner und andrer Religionen und wollte nun durch sie die Räthsel enthüllen, an deren Auflösung er für sich zu verzweifeln anfang. Alles, was er dabei gewann, waren noch giftigere Zweifel, Erweiterung seiner Einbildungskraft über das Vermögen des Verstandes, und ängstliches, fruchtloses Bestreben, das Unfaßliche zu denken und zu begreifen. Der Wahn trug ein lockres Gebäude nach dem andern zusammen, neue Zweifel zertrümmerten sie im Werden, bis sich endlich diese unermüdete Anstrengung in Gleichgültigkeit gegen Alles, Kälte und philosophische Apathie endigte, die nur Murren über die Beschränktheit der Kräfte des Menschen unterbrach. Entstand vorher sein Unwillen aus Güte des Herzens, aus Mitleiden, das er für die Geplagten empfand, so entsprang er nun aus einer unreinen Quelle, aus seinem beleidigten Stolze, das nicht ergründen zu können, wozu ihn sein heller Verstand und seine rastlose Anstrengung zu berechtigten schienen. Ehemals litt er und vergoß Thränen bei dem Leiden der Einzelnen, verlor das Ganze aus den Augen, und jetzt, da er das Ganze umspannen wollte, achtete er des Einzelnen nicht. Seine traurigen Nachforschungen trockneten sein Herz auf, ihm lächelte die Sonne nicht, kein goldnes Abendroth entzückte ihn mehr, und kein Vogel sang ihm Töne der Liebe. Kein Bach murmelte für ihn und lud seinen Geist zu sanfter Ruhe ein. Der hellgestirnte Himmel, der silberne Schein des Monds, die Ruhe der Natur rührten seine Seele nicht; er sah in Allem nur Täuschung, Genuß der Einbildung für wirkliche Qual. So nutzte er nun die Wissenschaften als Waffen, Krieg mit dem Urheber der Dinge zu führen, und bevölkerte Erde und Himmel mit Mißgeburten, die er mit den verschiednen Systemen der Weisen zeugte. Auch erntete er bald die übrigen gefährlichen Früchte der Einsamkeit und des tiefen Nachdenkens über den Menschen und seine Bestimmung in vollem Maße ein. Er sah sich auf einmal für ein besseres und höheres Wesen in Vergleichung aller andrer Menschen an, fand nun in seiner Natur und in seiner erhabenen moralischen Stimmung den Grund, warum er sich nicht mit ihnen vermischen konnte. Es dünkte ihm wohlgethan zu sein, daß er sich von einer durch niedrige Leidenschaften getriebenen wilden Heerde entfernt hätte, die ihn nicht fassen könnte und seine aus feinerem Stoffe gebildete Seele nur verunreinigen würde. So bläht Wahn den Denker noch dann oft auf, wenn er auch mit bitterem Unwillen fühlt, sein ganzes Wissen sei nichts anders, als Vermehrung seines Sprachvorraths, wodurch er Dinge benennen lernt, die seinem Ohr zwar Schall sind, aber seinem Geiste nie Wesen werden. Da nun der Stolz die Wage hielt, worauf sich Giafar gegen Andere abwog, so spannte er endlich sein *Selbst* zu einem so hohen Ideal von Tugend hinauf, daß entweder seine Natur zertrümmern, oder seine Seele zu dem wildesten Kampfplatz dieser sich widersprechenden Dinge werden mußte. Als er noch allein ging und seine Gedanken aus seinen eigenen Empfindungen flossen, war er wenigstens bescheiden und seufzte über das Elend, das er nicht hindern konnte; jetzt aber, da er bei den Weisen in die Schule gegangen war, floh diese schöne Tugend von ihm, und er glaubte sich durch das, was er aufgefaßt hatte, berechtigt, den Himmel zu mustern und, vermöge der *Geschichte* und seiner Erfahrung, das Menschengeschlecht zu verdammen.

## 4.

Die kleine Nichte Fatime gab Giafar öfters Gelegenheit, seine Weisheit, die nun einmal in Apathie zerfrieren sollte, zu prüfen; aber immer mußte die sanfte Gluth, welche sie seinem Herzen einflößte und die allein vermögend gewesen wäre, sein verworrenes Denken zu glücklicher Harmonie zu stimmen, von den Dunstwolken, die sein Gehirn zusammentrieb und sein idealischer Sinn vergoldete, erstickt werden. Nur seit kurzem war sie in den Zeitpunkt getreten, worin das Dasein eines Mädchens bedeutend wird, das Herz anfängt, sich zu öffnen, und sprechende Blicke, liebliche Scham die Veränderung des innern Zustands andeuten. Dann zaubert die Einbildungskraft die flüchtigen Gedanken zu sinnlichen Bildern, und die gereizte Phantasie strebt, den Schleier, der vor der Zukunft hängt, zu durchblicken. Leise und zaghaft zieht ihn die Neugierde weg, bis es ihr endlich gelingt, die Gottheit, welche er verbirgt, in ihrem Glanze zu entdecken. Fatime glich ganz dem ätherischen Bilde, das wir uns unter Psyche, der Braut Amors, denken, und ihr schönes Körperchen floß so sanft um ihre schöne Seele, als seien sie aus einem Stoffe geschaffen. Giafar fühlte dies in seinem Innersten, wenn er sie zu Zeiten über das Moos der Felsen dahin schweben oder unter dunkeln Bäumen am rauschenden Wassersturz ruhen sah. Oft zeigte ihm ihr unbefangener Sinn, der nur Gutes sah und ahnete, ihre Heiterkeit, die nichts trübte, als Giafars Stirne, den wahren Pfad des Glücks. Noch öfter verwirrten ihn ihre naiven Fragen und ihre glückliche Auslegung der ihm so dunkel scheinenden Dinge: er war aber nun einmal ein Philosoph geworden, und sein denkender Geist hatte es darauf angelegt, nichts leicht zu finden und nach natürlichem Maße zu messen; er lächelte und sann dann über Fatimens Auflösungen so lange nach, bis sie so philosophisch dunkel wurden, als die Auflösungen seiner Weisen. So stand es mit Giafar, als er eines Tags, nachdem er sich lange den düstern Betrachtungen über das moralische Uebel überlassen hatte, von seinem Dache auf die Klippe stieg, um sein erhitztes Gehirn abzukühlen. Tief unter ihm rauschte der Euphrat dahin; lange sah er dem hinfließenden Wasser nach, bis er endlich aufwärts blickte und am fernen Horizont einen fürchterlichen, schwarzen Sturm entdeckte. Noch trieben die schweren und dunkeln Wolken leise herauf; aber bald rauschten sie unter dem Gesause der Winde heran, thürmten und schoben sich auf und über einander, als drohten sie der stillen Erde Vernichtung. Die Heerden, die Thiere des Waldes, die Bewohner der Luft suchten Schutz ohne Blöcken und Geräusche. Der Donner rollte dumpf in der Ferne – rollte näher – die Blitze schossen durch die Luft, die Felsenwohnung Giafars erbebt in ihrem tiefen Grunde bei dem fürchterlichen Schall; die Eichen, Fichten, Cedern und Pappeln zerbrachen und stürzten von Klippe zu Klippe. Giafar sah und hörte dieses große Schauspiel mit ängstlicher und schaudervoller Bewundrung an. Unter dem Geben vor möglicher Vernichtung seines *Selbsts* vergaß er seine Philosophen und fand es natürlich, daß der Mensch in dieser fürchterlichen Erscheinung das nähere Dasein eines Wesens vermuthete, das dem verwegenen Geschlecht der Sterblichen seine Macht, Gewalt, Zorn und Rache sinnlich machen wollte. Auf einmal ertönte es durch die Atmosphäre, als zerrissen die Himmel, als zerberste die Kraft, die den Erdball im Schweben erhält. Der Sturm hatte eine ungeheure Wolke an das ferne Gebirg getrieben, sie zerriß an den Felsen und goß eine Fluth herunter, die den Strom über seine Ufer drängte und den ganzen Erdstrich unter Wasser setzte.

Giafar sank betäubt nieder, ohne zu begreifen, was geschehen war. Die Sonne drang wieder hervor, das dunkle Gewölke zerfloß vor ihrem Glanze, und der herrliche Bogen des Himmels dehnte sich ihr gegenüber in seinem sanften Schimmer aus. Wer fühlt nicht nach einem wilden Sturme, der durch Schall, Krachen, Zerstörung, schaudervolle Verfinsterung, plötzliches drohendes Feuer die fürchterlichste Sprache eines erzürnten Gewaltigen zu sein scheint, wie natürlich die rohen Söhne der Natur in dieser lieblichen Erscheinung ein Zeichen der Gnade, Versöhnung und neuer Hoffnung erblicken mußten. Giafar wollte sich nun diesen Empfindungen überlassen, als er auf einmal den aufgeschwollenen Fluß wahrnahm, der fürchterlich einherrsachte und Menschen, Thiere, Häuser, Geräthe und Bäume mit sich fortriß. Er sah die Unglücklichen mit der Fluth kämpfen und dann verschwinden. Bei diesem Anblick brach er in folgende Klagen aus:

»Welche tyrannische Macht gebot diesem Sturme, zu zerstören und ganze Geschlechter zu verschlingen? In einem Augenblick zu vernichten, was Jahrhunderte erfordert, um zu werden, was es war! Ein Theil der Erdbewohner wird von den Fluthen dahingerissen, und Keiner rettet, Keiner kann retten! Wozu? Warum dieser Sturm? Daß er in einem Nu die Früchte der Vergangenheit mit dem Keim der Zukunft aufreibe, eine schaudervolle Lücke im Ganzen mache, die nun Geheul und Jammergeschrei der Verlaßnen ausfüllt! Unbegreifliches Loos der Menschen! Ich vergieße Thränen über euch und knirsche in Wuth, mit euch verwandt zu sein, da ich nichts als euch beklagen kann. Wohin ihr auch flieht, bleibt ihr Sklaven der Furcht und der Nothwendigkeit, seid nirgends eures Daseins und der Verhältnisse, die ihr zu euerm Glück entwerft, gewiß. Floh ich darum die Gräuel der Verwüstung eines grausamen und tollen Khalifen, um in der Einöde die Natur mit noch grimmigerer Wuth Tausende ihrer Kinder auf einmal zerstören zu sehen? Wer leitet die Herrscher der Welt, die Blitze, die Fluthen, die Winde zum Verderben der Menschen? Sklav deiner innern und der äußern Natur, des Windes, der dich umsaust, der Luft, die dich in deinem Gleichgewicht erhält, der Erde, die dich trägt! Sklav alles Dessen, was dich umgibt und dich mit den Klauen der Gewalt umfaßt! – Selbst aus der fernen, unfaßlichen Zukunft schießen die Ungeheuer deiner Einbildungskraft hervor, zermalmen deine Kräfte und erschüttern deine Sinne, daß dem *Bebenden* der Genuß des Augenblicks nicht werde! So lange du athmest, sollst du gewaltsam leiden, jede Widersetzung heißt Empörung, und fliehst du endlich in den Schooß der Natur, so umfaßt sie dich zwar mit mütterlichen Armen, aber um dich zu erwürgen, wenn du am sichersten zu ruhen glaubst. – Im Grabe soll Ruhe sein – und wenn sich dann ein Faden zu neuer Dauer anspinnt, wer steht dir dafür, ob es nicht darum geschieht, um dich an ein neues Joch zu knüpfen!«

Seine Klagen wurden auf einige Augenblicke von einer Begebenheit unterbrochen, die ihm trotz seinen Augen ungläublich schien. Ein einzelner Mann warf sich in die Fluth, faßte der Unglücklichen, so viel er ihrer ergreifen konnte, rettete sie auf die nächste Klippe, Kind, Mutter und Greis. Dieses wiederholte er, ohne zu ermüden, und hielt sie über dem brausenden Strome, als trüge ihn eine nur ihm eigene oder eine göttliche Kraft. Giafar erstaunte und fuhr fort: »Vortrefflich, du Adler! aber du kämpfst vergebens mit der zerstörenden Gewalt, die ihr Spiel mit uns treibt. Diesen und Jenen rettest du – Tausende verschlingt er – doch glücklich ist dein Loos, auch nur Einen gerettet zu haben; du findest hohen Lohn in deiner That; aber ob er dir es danken wird, daß du ihn zu neuen Qualen erweckst –«

So verfiel er in neue Klagen, als auf einmal eine feierliche Stimme erscholl:

»Barmecide! du würdest besser gethan und menschlicher gehandelt haben, diesen Unglücklichen beizustehen, als hier über Gott und die Natur zu klagen, die du beide nicht begreifst. Hätte ich's, wie du gemacht, so könntest du nun deine Mutter und deine Nichte beweinen. Leichter ist es, dem Ursprunge der Uebel der Welt nachzusinnen, als die uns verliehene Kraft anzuwenden, eines derselben zu heilen.«

Der Retter der Unglücklichen war es, der den engen, steilen Pfad zu Giafars Pavillon erstiegen hatte, ohne daß er es gewahr wurde; ein Mann in voller Kraft des Lebens, auf dessen Stirne tiefes Denken und jene Erhabenheit ausgedrückt waren, die nur aus dem Gleichgewicht unsrer Seele mit allem Aeußern, aus der Gewißheit entspringen, die Wage, worauf man die Dinge der Welt abwägt, am rechten Punkt gefaßt zu haben. Sanftmuth lächelte um seinen Mund; aber der Ernst und das Feuer seines Blickes überwältigten und unterjochten den Verstand und das Herz.

Giafar staunte ihn an und konnte keine Worte finden. In demselben Augenblick sprang Fatime herein, seine Mutter folgte ihr und sprang in seine Arme. Ihre nassen Gewänder, ihr Beben, ihre Freude zeugten von ihrer Gefahr. Fatimens nasses, dünnes Gewand schmiegte sich an ihren schlanken Leib, an ihre jungfräuliche Brust, welche hindurch schimmerte und ihren lieblichen Umriß enthüllte. Ihre goldnen Locken träufelten, und so hing auch sie an dem Erstaunten und rief mit froher, bebender Stimme:

Wir sind gerettet, leben und können dich noch lieben!

**Die Mutter.** Dieser edle Unbekannte hat uns gerettet. Der Sturm überfiel uns in der Grotte. Wir wollten fliehen, die Fluth rollte hinter uns her, ergriff uns –

Giafar fiel dem Retter zu Füßen: Ich verdiene, daß dein gerechter Tadel den glücklichsten Augenblick meines Lebens verfinstert. – O, sage mir, wem danke ich mein und dieser Geliebten Leben?

Der Retter erwiderte: Fragst du mich, um mir zu danken, so erlass' ich dir die Mühe. Ich habe meinen Lohn in dem Augenblick geerntet und genossen, als sie dich umfaßten.

**Giafar.** Sei, wer du wollest; ich sah dich über den Fluthen schweben, ihnen trotzen; nach deinen Thaten, nach dem Geiste, der auf deiner hohen Stirne ruht, zu urtheilen, bist du keiner der Menschen, wie ich sie bisher gesehen habe. Entreiß nicht deiner schönen That die Frucht, die sie nun eben in meinem Herzen aufzutreiben beginnt. Sage, wie soll ich dich nennen? Wie dich halten? Wo dich wieder finden?

**Retter.** Du willst es; nun, so nenne mich Ahmet, Halems Sohn. Ich bin ein Mensch gleich andern – komme – gehe – wirke und bereue. Fange an und vollende nicht. Helfe die allgemeine Zerstörung befördern und beschleunige die meinige. Wähle und verwerfe, wünsche und genieße nicht, was mir gewährt ist. Verschwinde dann und hinterlasse nichts, als die Folgen meiner guten und bösen Thaten. Gerne spüre ich dem Grund meiner und andrer Menschen Handlungen nach, aber selten entdecke ich etwas, das mich erfreut. Die Stirne des Denkers reizt mich zu Gesprächen; doch lieber seh' ich Wärme des Herzens, Wohlgefallen an dem Menschen und der Natur in den Blicken des Weisen. Giafar, wenn zwei Menschen sich nahen und vertraulich werden, so spinnet sich für Beide ein neues Dasein an; dauert es auch nur eine kurze Zeit, so erweitert es doch die Grenzen unsers Geistes um etwas und legt unsere moralische Kraft auf eine neue Probe. Laß mich nun zu jenen Unglücklichen eilen; hat die Fluth auch meine einsame Wohnung verschlungen, so kehre ich wieder und bitte dich um Schutz. Er verschwand.

Giafar horchte mit gespannter Seele auf die Worte Ahmets, und als dieser verschwand, überließ er sich zum erstenmal, nach seines Vaters Tode, dem reinen Entzücken, das jetzt sein Herz empfand. Er drückte die Hände seiner Mutter, sein Blick sank auf Fatime – ihr frohes Lächeln erweckte seine innigsten Empfindungen. Der düstre Nebel rollte einen Augenblick vor seinem Geiste weg. Er faßte sie in seine Arme, drückte einige Küsse auf ihre Lippen und fühlte ein ihm unbekanntes Glück des Lebens. Hierauf begleitete er sie in ihre Wohnung; sie wechselten ihre Kleider. Ahmet überraschte sie bei dem Abendessen, welches die Freude würzte, und der Retter nahm darauf ein Zimmer in Giafars Pavillon ein.

5.

Giafar war nach und nach mit Ahmet so vertraut geworden, als es dessen Ernst und ihn durchdringender Blick erlauben wollten. Er fühlte seinen Verstand von ihm unterjocht, ohne daß es jetzt sein Herz beschwerte, dunkel ahnte er aus seinem Betragen, daß sein Schicksal durch ihn eine andere Wendung nehmen müßte, und erwartete den Augenblick mit Sehnsucht. Als sie eines Tages auf der Klippe saßen und das von den Trümmern der Verwüstung bedeckte Thal vor sich liegen sahen, sagte Giafar mit einem tiefen Seufzer:

Aber wozu dieser Sturm? Warum dieser Wolkenbruch?

**Ahmet** (*kalt*). Vielleicht um ein fern wohnend, aus Durst verschmachtend Volk zu tränken, einen Boden zu wässern und zu befruchten, dessen Quellen die Sonne vertrocknet hatte.

**Giafar**. Diese Antwort ist mir nicht neu, und das, was sie in sich faßt, hat mich nur zu oft empört. Mußte er Diese ersäufen, um Jene zu tränken? Hier Weiber zu Wittwen, Kinder zu Waisen machen, damit das Blut Jener gekühlt werde? Wird es ein Trost für diese Unglücklichen sein, daß nun Jene, die ihnen nichts sind und sein können, auf ihre Kosten gerettet worden?

**Ahmet**. Sie leiden, seufzen, vergessen und bauen wieder auf, was der Sturm zerstört hat; sie können die ewigen Gesetze der Nothwendigkeit nicht, denen sie unterworfen sind, empfangen das Gute aus den Händen der Natur ohne Dank und das Böse ohne Groll.

**Giafar**. Beim Propheten, auch ich habe das sogenannte Glück der thierischen Stumpfheit in Persien bemerkt, und wenn du damit die Grausamkeiten des Khalifen rechtfertigen willst, so muß es dir freilich unbedeutend scheinen, ob ein Wolkenbruch, der mit der Verwüstung einer Sündfluth herunterstürzt, dasjenige bewirkt, was ein wohlthätiger, unschädlicher Regen eben so wohl hätte thun können. Gehe nun hin, Mensch, und nenne die Natur deine Mutter!  
**Ahmet**. Hast du die Wasser gegen die Bedürfnisse der Erde abgewogen und weißt du bestimmt, ob ein sanfter Regen das bewirken konnte, was der Sturm bewirkte?

**Giafar**. Bei dem Gefühl des Menschen, es ist scheußlich zu denken, daß hier ein Erdstrich mit seinen Bewohnern aufgefressen werde, damit ein ferner, uns unbekannter blühe! Dies ist es, was ich empfinde und was meinen Verstand erdrückt. Wenigstens ist es dem Menschen zu verzeihen, wenn er gegen Den murret, den er sich so mächtig denken soll und den er gleichwohl handeln sieht, wie die beschränkten Sterblichen, die nicht selten gezwungen sind, ein vermeintes und zwar sehr kleines *Gute* durch ein großes Uebel für sich oder andre zu erkaufen.

**Ahmet**. So scheint es freilich.

**Giafar**. Scheint es nur? und dies wäre alles, was ein Mann wie du mir antworten könnte oder wollte? Gleichwohl weißt du, daß dem Menschen Alles nur Schein ist, daß er sich leider damit begnügen muß. – Wenn aber nun einer diesen Schein oder Schleier gewaltsam wegzureißen strebte, um zuzusehen, was er uns verbirgt? Und wenn er nun, indem er das trügerische Gewebe seines Scheinglücks zerstört, die Anordnungen eines Wesens mit zu frechem Blicke musterte, in dessen Macht es stand, unser Glück etwas fester zu gründen, und das sich uns ohne Zweideutigkeit enthüllen konnte!

**Ahmet**. Mit gleichem Rechte magst du hadern, daß dir die Materie des Lichts ein Geheimniß sei. Ziehe die Sonne dem Erdball näher, das wohlthätige Licht, das dich erwärmte, dir leuchtete und die Saat des Feldes zur Reife trieb, wird Gluth werden und dich und ihn zerschmelzen.

**Giafar**. Das Bild ist treffend, vielleicht schön; aber es läßt mich kalt, denn ich sehe dieses Thal vor mir.

**Ahmet**. Wie, und wenn dieses Wesen alles Dieses nun gethan hätte, was du forderst? Wenn es sich nun mir und dir und Jedem offenbart hätte, der mehr auf die innere Stimme, als auf die üppigen Verirrungen eines verdorbenen Verstandes hören will?

**Giafar**. Ahmet, der Verstand kann hier nicht entscheiden, das Gefühl, das diesen vergleichen lehrt und uns von unserem Elende jeden Augenblick so schmerzlich überzeugt, scheint mir dazu allein berechtigt. Ich habe den Khalifen und seine Sklaven Dinge begehren sehen, die mir die Welt zur Hölle machten. Vor meinen Augen wurde mein edler Vater erdrosselt, weil er es mit der Tugend hielt, und ich Elender fiel in Betäubung vor dem Verschnittenen nieder, der mir im Namen des Tyrannen den dritten Theil seines Vermögens zusagte. Noch glühe ich vor Scham, und nie werde ich diesen Stachel aus meinem Herzen ziehen können. Ich floh und rettete mich in diese wilde, unzugängliche Einsamkeit, wie der bebende Vogel vor dem Geier. Hier glaubte ich mich sicher in Ruhe und hoffte, die Wunden meines Herzens sollten heilen; plötzlich verwüstet ein Wolkenbruch meine Einsamkeit, ertränkt Tausende vor meinen Augen, damit, wie du sagst, ein fernes Volk, das mir und ihnen nichts ist, gerettet werde – es sei so; aber ich sehe hierbei nichts als Unordnung, Mangel und Gebrechen in dem Ganzen und weiß nicht, warum ich vor allen Thieren die so hoch gepriesene Fähigkeit erhalten mußte, dieses recht tief zu fühlen und recht klar zu denken.

**Ahmet**. Ich begreife es, daß ein fühlender Mensch, der von früher Jugend ein Zeuge der Gräuel der Tyrannei war, der einen so edlen Vater durch sie verlor, und den der Egoismus gegen diese Frevel weder verkälten noch zum Mitschuldigen machen konnte, oft vor diesen Verbrechen zurück starren mußte, fasse es, daß ein solches Schauspiel, worin weder Zweck noch Verstand zu erblicken ist, deine sich eben entwickelnde Vernunft verwirren mußte, und daß du in dieser Betäubung nicht mehr wußtest, ob du den Menschen allein anklagen, oder ob du außer seiner Sphäre die

Ursache dieser Uebel suchen solltest. In so weit rechtfertigt dich mein eigenes Herz, und es macht sogar dem deinigen in einem gewissen Sinne Ehre.

**Giafar.** Ahmet, wer sein Herz einmal gefühlt hat, kann Der kalter Zuschauer dieser Verwüstungen bleiben? Wie kochte es in meinem Busen, wenn ich mein Unvermögen empfand, diesen Gewalthätigkeiten Einhalt zu thun. Oft trieb mich das Nachdenken über die Unvernunft der Tyrannen, die durch ihre Grausamkeiten gegen sich selbst wüthen, bis zum Wahnsinn. Wenn ich dann die Augen aufschlug und den Himmel heiter über diesen schwarzen Gräueln hängen sah, mußte ich nicht denken, er achte unsers Daseins nicht und habe das schreckliche Loos über uns geworfen, noch mehr von der Gewalt unsers Gleichen, als der Gewalt der Natur zu leiden? Kann unser Verstand, der jeden Augenblick durch eine neue peinliche Erscheinung zerrüttet wird, die Wunden des Herzens heilen? Ich spürte den Ursachen dieser Uebel aus allen Kräften nach; aber nur zu geschwind entdeckte ich, daß eben über dem, was der Mensch am begierigsten zu wissen wünscht, und wozu ihn ein innerer, unwiderstehlicher Trieb zu berechtigen scheint, das schwärzeste Dunkel liegt. Da ich nun diesen verworrenen Knäuel nicht selbst loswickeln konnte, versuchte ich es durch die Weisesten der Menschen der alten und neuen Zeit, las ihre Schriften –

**Ahmet.** Und fandest in dem stolzen Gewebe ihrer Systeme die Beweise der Armuth, der Pein ihres Geistes, das Unerforschliche nicht erforschen zu können. Dein Verstand verwirrte sich von nun an noch mehr, und deine Zweifel wurden stechender.

**Giafar.** Ach, wie ekelhaft wird uns die Menschheit durch diese Demüthigung, wenn wir sehen, daß Männer, ausgerüstet mit dem feinsten Verstand, mit dem schärfsten Blick, die Alles wissen, was der Mensch durch Erfahrung, Fleiß und Anstrengung erhaschen kann, die Alles durchforscht haben, uns gerade darüber, worüber wir sie fragen, keine befriedigende Antwort geben können.

**Ahmet.** Dies ist nun freilich demüthigend und sollte uns, deucht mich, von dem Wahn heilen, das erforschen zu wollen, was man uns so gefessentlich verbirgt; aber hast du dich auch je gefragt, ob es zu unserm Glücke so nöthig ist? Ob eine entscheidende Antwort auf die kühne Frage vielleicht nicht das wenige Glück, das wir, wie du selbst nicht leugnen wirst, genießen, gänzlich zerstören würde? So unsinnig wirst du doch nicht sein, den Schleier von dem ungeheuren All, wovon du nur einen unausdrückbaren kleinen Theil umspannen kannst, ganz wegziehen zu wollen? Denn eben so leicht möchtest du die Gewässer des Weltmeers mit deinem Trinkbecher messen wollen. Würdest du nicht über die Ameise, die hier im Moose vor uns kriecht, lachen, wenn sie mit dem Schöpfer haderte, daß sie nicht jenes Gebirge, so wie wir, übersehen kann? Gelänge es uns nun auch, einen Zipfel von diesem Schleier aufzuheben, würden wir mehr als ein kleines Theilchen von einem ungeheuren Ganzen sehen können? Würden wir, da das Ganze über unsere Fassung geht und wir die Theilchen nirgends einzupassen wissen, mehr damit unternehmen können, als mit den übrigen Bruchstücken?

**Giafar.** Macht diese Ueberzeugung unsere Lage besser? Warum mußten wir einen Theil fassen und begreifen können, da das Ganze über unsre Vorstellung geht? Geschah es darum, um uns lüsterner auf das zu machen, was uns vorenthalten ist? Oder sollten wir darum den unbedeutendsten Theil begreifen, um unsere Beschränktheit, unsere Stumpfheit desto peinlicher zu fühlen?

**Ahmet.** Vielleicht weil Befriedigung hierüber durch einen einzigen Schlag das ganze moralische Wesen des Menschen vernichten und das edelste Geschöpf des Unnennbaren zwar zu einer vollendeten, aber auch zu einer sehr langweiligen und sich selbst sehr lästigen Maschine machen würde. Barmecide, du hast bisher nach nichts gestrebt und weißt nicht, in wie weit uns der rechte Gebrauch unsrer Kräfte veredeln und weiser machen kann.

**Giafar.** Weiser?

**Ahmet.** Ich sage weiser und in eben den Dingen, die dir so dunkel scheinen.

**Giafar.** (*ward ernsthaft und schwieg einige Augenblicke*). Ich glaube dich zu verstehen – indessen ist es die Schuld des Blinden nicht, wenn er von den Farben falsch urtheilt. Wozu nützte uns die Dämmerung, wenn wir in Finsternis; wandeln sollen, ohne je das Licht zu sehen.

**Ahmet.** In deinem Herzen ist Licht, warum löscht es dein Verstand aus?

**Giafar.** Nach meiner Erfahrung war es das Herz, das den Verstand auslöschte.

**Ahmet.** Weil beide eine Uebereinstimmung voraussetzen, die nur der Lohn der wahren Weisheit ist. Würden die Menschen mehr auf dieses arbeiten, so würde es mir ein Leichtes sein, dich von dem zu überzeugen, was ich dir nun sagen will. Ich bin nicht so verwegen, es dir für Wahrheit zu geben; welcher Sterbliche vermag dies von Dingen zu sagen, die, wie ich glaube, zu unserm Glück verborgen bleiben mußten. Denn entweder würde durch ihre Entdeckung unsre Kraft stehen bleiben oder sich daran zerschlagen. Ich gebe dir meine Meinung, und dies ist Alles, was über diese Gegenstände der größte und hellste Kopf vermag. Auch bin ich weit entfernt, sie dir aufzudrängen, und noch weniger geneigt, mit dir darüber zu streiten – nur bitte ich dich, spanne deine Erwartung nicht zu hoch; Alles, was ich kann, ist, vielleicht den Zweifeln, die dich quälen, den giftigen Stachel auszureißen, und gelingt mir dieses, so habe ich genug gewonnen.

**Giafar.** Du hast sie schon durch deine That erschüttert, und das, was ich auf deiner Stirne, in deinen Augen lese, verspricht mir die Heilung der Wunden, die sie hier gerissen haben.

**Ahmet.** So mag nun mein Gefühl zu dem deinen reden. Mich deucht, man kann, nach Allem, was wir um uns vorgehen sehen, mit Recht behaupten, daß die meisten Plagen der Menschen aus Wahn, Unwissenheit, Stolz und Eitelkeit entspringen, und daß sie eben dadurch die Herrschaft und Politik ihrer listigen Mitbrüder, wo nicht ganz geschaffen, doch wenigstens befördert haben und sie noch in Kraft erhalten. Daraus folgte denn, daß wir den Hauptkampf, den wir im Leben zu bestehen haben, meistens mit Phantomen kämpften, die wir selbst geschaffen haben und durch Feigheit und Gewohnheit unterhalten. Der denkende Mensch fühlt sich zugleich der Natur unterworfen, und je mehr er beobachtet, je stärker überzeugt er sich von dieser zwiefachen Abhängigkeit, dieser seinen Stolz demüthigenden Beschränktheit, und will alsdann das *Wiefern* und *Warum* erkennen: will wissen, zu welchem Zwecke er da ist, und kann er keine Antwort erzwingen, so möchte er wenigstens erfahren, warum die Natur, so zu sagen, mit ihm auf halbem Wege stehen geblieben ist und ihn da nur ahnen läßt, wo er Gewißheit fordert.

Aus deinen Aeußerungen vernahm ich, daß dieses dein Fall ist. –

**Giafar.** Völlig; möchtest du mir doch diese Räthsel lösen!

**Ahmet.** Umschließt doch auch meinen Geist die Hülle des Fleisches, wie den deinen! Doch laß uns immer weiter in dieser Finsternis herumtasten, vielleicht daß wir hier oder da etwas ergreifen, woran wir uns halten können. Da die Natur immer fortwirkte und immer schwieg, und der Mensch keine bestimmte Antwort auf seine Fragen erhalten konnte, so nahmen endlich sein Stolz und seine Eigenliebe die Auflösung über sich. Auch war er mit dieser Auflösung so wohl zufrieden, daß er sie bald zu Glaubenslehren machte, und so entstanden die Worte *Schicksal*, *Verhängniß*, *Vorsehung* und *Leitung* höherer, unsichtbarer Wesen. Verstehst du sie?

**Giafar.** So weit, daß ich die ersten als ein lästiges Joch abschüttle, und was jene höhere Wesen betrifft, so denke ich von ihnen zu erhaben, als daß ich sie zur Ursache oder zu Mitschuldigen unserer Thorheiten machen sollte.

**Ahmet.** Und doch geschieht dieses, sobald du den Damm mit Gewalt durchbrechen willst, der dich einengt, sobald du dich von deiner Mutter, der Erde, losreißest und in der Höhe suchest, was du nur in dir und nirgends anders finden kannst. – Laßt uns wiederum einlenken. –

Da diese Worte nun einmal da waren, so fanden sich bald Köpfe, die sie mit so viel Schrecken, Furcht und Hoffnung zu umspinnen wußten, daß es ihnen leicht fiel, den Geist und die trotzbaren Kräfte ihrer übrigen Brüder in unauflösliche Ketten zu schmieden. Der Mensch, Giafar, konnte nur durch seinen edelsten Theil, auf den er auch noch unterm Joche so stolz ist, zum Sklaven werden, und damit er der Freiheit ganz vergesse, mußte er über den wahren Gebrauch desselben irre geführt werden und ihn nie anerkennen lernen. Er mag nun erst gemeldeten Worten eine Bedeutung geben, welche er will, so ist es doch, wie du selbst äußerst, unmöglich, daß er den Unnennbaren nicht auf die eine oder die andre Art zum Mitschuldigen oder zur Ursache seiner Handlungen mache, da dieser, nach der frömmsten Meinung, die Gräuelt, welche dich in der moralischen und physischen Welt so sehr empören, voraussieht, die Macht hat, sie zu hindern, die Gewalt hatte, uns und die Natur anders zu bilden, und nun gleichwohl alle moralische Gräuelt zuläßt und der Materie den Samen zu solchen dir mißfallenden physischen Ereignissen beimischte. Du siehst, wie ich mich deiner Meinung nahe.

**Giafar.** Ich sehe es wohl, aber ich fühle auch den Stachel meiner Zweifel um so schärfer. Ahmet, was würde man wohl von einem König sagen, der die Gabe hatte, die Verbrechen seiner Unterthanen vorausszusehen, und sie darum nicht daran verhinderte, um das Vergnügen zu haben, sie erdrosseln und spießen zu lassen! Dieses gleiche so ziemlich unserm Khalifen, wie denn seine Haushaltung überhaupt sich der Haushaltung der Natur zu nahen scheint. Ich sehe voraus, was du darauf antworten wirst; aber eben Das, was man darauf antwortet, verwirrt den Knoten; der Mensch urtheilt nur mit und durch die Sinne, die Kanäle seiner Begriffe und alle metaphysischen Grübeleien führen am Ende dahin, daß man diesen Knoten in Verzweiflung zerhaut.

**Ahmet (sehr ernst).** Darf dies der Mann, der sich und seinen Werth, sein Gutes und Böses, mit dem Werth, dem Guten und Bösen, Andreer noch nicht abgewogen hat?

Der kalte und ernste Ton, womit Ahmet dieses sagte, verwirrte Giafarn. Er erröthete und sah vor sich hin.

**Ahmet.** Vielleicht werde ich das nicht antworten, was du zu erwarten scheinst. Ich gestehe dir vielmehr ein, daß du mit Recht dem Meister die Fehler seines Werks zuschreibst und folglich mit gleichem Rechte dem Urheber der Welt, den du hier unter dem menschlichen Begriff von Werk- und Baumeister denkst, die vermeinten oder wirklichen Gebrechen dieser Welt –

**Giafar.** O Ahmet, beinahe fürchte ich, du nimmst deine Zuflucht zu den zwei berühmten, sich entgegengestrebenden Geistern und suchst den Samen des Nebels in der Materie, den Ahermen hineingepfuscht haben soll. Wahrlich eine so unsinnige Meinung, daß sie den Schöpfer der Welt mehr herabwürdigt, als die verwegnen Zweifel.

Ein kaltes, spöttisches Lächeln bildete sich um den Mund Ahmets; er blickte scharf in die Augen Giafars, der sein Herz in diesem Augenblicke von einer sonderbaren Empfindung zusammengedrängt fühlte.

Ahmet fuhr fort:

Wenn wir nur diesen Ahermen oder Geist des Bösen schon gefunden hätten?

**Giafar.** Wie das? Wo?

**Ahmet.** Ich hätte vielleicht vor allen Dingen fragen sollen, ob denn dieses so geradezu Gebrechen sind, und ob es nöthig ist, eine entfernte Ursache aufzusuchen, da uns die wahre so nahe liegt.

**Giafar.** So nahe – nun –

**Ahmet.** Du sollst sie aus dem Folgenden selbst herausnehmen. Höre dann, was Ahmet über den Menschen, seinen Zweck und über die Hebel denkt, die dich so empören, daß du deiner Kraft zum Guten selbst vergißt.

So wie das ganze Geheimniß der Natur in dem Menschen, Ideen, Fähigkeiten und Fertigkeiten zu entwickeln, nur darin besteht, daß sie ihn empfindlich für Schmerz und Vergnügen machte, so scheint seine moralische Entwicklung bloß davon abzuhängen, daß sich in der Gesellschaft sein Sinn für Ordnung, das Gute, ihm und andern Nützliche, entfalte. Der *Unbegreifliche* hat diesen Sinn von moralisch Gutem und moralisch Bösem in unsern Busen an Selbstliebe und Selbsterhaltung geknüpft, dem Menschen Vernunft zu unterscheiden, Verstand zu erwägen, Willen zu wählen gegeben und ihn dadurch von allen uns bekannten Geschöpfen abgesondert. Dieser Sinn ist zugleich mit seiner physischen Natur aufs innigste verwebt und hängt mit ihr, so sein, geistig und erhaben du auch deine moralischen Verhältnisse betrachten magst, aufs genaueste zusammen. Nie würden die moralischen Empfindungen (denn dieses sind sie mehr, als Rasonnements) haben Wurzel fassen können, wenn sie mit unserem physischen Wohlsein nicht verknüpft wären, so aber wird das Wohlbehagen unsers zwiefachen Daseins nur durch die reine Verbindung beider befördert, oder durch den Mißbrauch des einen oder des andern gestört und oft ganz zerrissen.

Diese moralischen Pflichten und Verhältnisse entstehen, sobald die Menschen in Gesellschaft zusammentreten. Der Samen dazu liegt in ihrer Natur, entwickelt sich durch das Streben, ihren Zustand immer zu verbessern, aus dem Gefühl der Selbsterhaltung, der Sorge für sich und Andere, und es erfordert weiter keine höhere Macht, diesen Keim herauszutreiben. In dem Fortlauf der Zeit entwickelt sich Dieses alles in das Feinere, wird endlich von spekulativen Köpfen aufgefaßt und in Systeme von Recht und Unrecht, moralischen und politischen Pflichten und Verhältnissen geformt. Da nun dieses auf verschiedene Art und nur gradweise geschieht, so sind darum die moralischen Begriffe eines Volkes die bestimmten Zeichen seiner Rohheit, Kultur, Regierungsverfassung, seines edlen Zustands und seiner Verderbniß. Hier arbeitet also die politische Verfassung entweder gleichförmig mit der moralischen Stimmung des Menschen, oder gegen dieselbe, nach ihr angemessenen oder widerstrebenden Gesetzen und bestimmt den Begriff vom moralisch Guten und moralisch Bösen, veredelt oder zerrütet die menschliche Natur. – Um es noch sinnlicher zu machen: so wie der *Unnennbare* in Steine, Pflanzen und Metalle den Druck und Stoß zu ihrer Entwicklung gelegt hat, daß sie durch fest bestimmte und dem Zweck gemäßige Veränderungen gehen müssen, um Marmor, Ceder oder Gold zu werden, ebenso hat er das Streben, sich zu vervollkommen und seine verschiedenen Kräfte auf dem Wege dahin zu äußern, in den Menschen gelegt. – Scheint dir dieses anders?

**Giafar.** Die Erfahrung spricht dafür; indessen dünkt mich, dieser Satz ließe sich auf jeden Gegenstand der Natur eher anwenden, als den Menschen, der, wenn er einen gewissen Punkt der Verfeinerung erhalten hat, seinen Originalcharakter ganz auszuziehen scheint und alsdann seine moralischen Verhältnisse so zernagt, daß es oft zum Räthsel wird, wie die Bande noch zusammenhalten.

**Ahmet.** Und wer kann die Grenzen des Menschen bestimmen? Wer kann sagen, er überschreitet seine Natur, sobald er über diese oder jene Linie tritt? Wo ist seine Natur? Ist er nicht Alles, was er ist, vermöge seiner Natur, er befinde sich, wo er wolle, unter den Horden der Wilden oder in dem Gewühle üppiger Städte? Glaubt nicht Jeder, da wo er sei, sei auch des Menschen wahre Lage? Das moralische Element des Menschen, wenn ich es so nennen darf, ist grenzenlos wie seine Einbildungskraft. Er mußte Alles werden können, wenn der Mächtige ein Wesen aus ihm machen wollte, das sich selbst Quelle seiner Selbstständigkeit und Bewirker seiner moralischen Schöpfung sein sollte. Und eben dieses ist es, was ich Entwicklung seiner Kräfte nenne.

**Giafar.** Ein stolzer Gedanke, der stark in meinem Herzen faßt.

**Ahmet.** Vielleicht, daß er Licht in deinem Geiste anzündet. – Nur dadurch konnte ihm die Pflicht auferlegt werden, den Gebrauch seiner Kräfte zu verantworten. Dadurch wird der Sklave von seiner drückenden Kette befreit, und er darf es nicht mehr wagen, seine Laster mit seinem niedrigen Zustand zu entschuldigen.

**Giafar.** Und was hinderte den Mächtigen, uns gleich vollkommener zu machen? Warum legte er den Funken zu gefährlichen Leidenschaften in unser Blut, der, sobald er Flamme wird, das Streben nach dem Guten so schnell und leicht aufzehrt? Sind wir nicht ihr Sklav? Ist unser Leben nicht ein rastloser Kampf mit den uns aufgedrungenen Tyrannen?

**Ahmet.** Frage dein Herz, Giafar, ob es sich der Ketten nicht schämt, womit es deine Verirrungen fesselt? Hat er dir nicht einen warnenden Geist in den Busen zum Wächter bestellt, den du erst einschläfern, dessen Stimme du erst betäuben mußt, wenn du von dem Wege weichen willst, den er dir zeigt? Und wo bliebe alsdann dein eignes Verdienst, das Werk deines Herzens, der Lohn des Kampfes, des Sieges deiner Vernunft über diese gefährlichen Leidenschaften? die Wahl zwischen Guten und Bösen, deine Freiheit, der Ursprung deiner Größe, deines Stolzes, wenn auch oft deines Elends! Wo das erhabene Vorrecht, das dich von allen Geschöpfen der Erde unterscheidet, deine Kräfte zu nutzen, wie es dir gefällt, und dein Wirken als Folge deiner freien Entschlüsse anzusehen? Du kannst den Drang deiner innern Natur bemeistern, wenn du willst. Gute Thaten läßt sich Keiner nehmen, und Jeder sieht sich nur dann nach Mitschuldigen um, wenn er vor seinem Gewissen erschrickt oder schlechte laut verantworten soll. Vollkommen wäre der Mensch ohne Verdienst, weil es ohne Kampf wäre; frei und nur fähig, vollkommener zu werden, wird jede seiner Tugenden und edlen Handlungen sein Werk, die er zwischen sich und seinen Schöpfer als Beweise seines Werths hinstellt.

**Giafar.** Ahmet, du erhebst meine Seele aus dem Staube und gibst meinem Geiste die Freiheit! O daß ich nie mehr von dieser stolzen Höhe heruntersänke, die ich an deiner Seite zu ersteigen strebe!

**Ahmet.** Du wirst dich in dieser Höhe erhalten, wenn du dich davon ganz überzeugst, daß der Mensch, durch seinen innern Sinn und freien Willen, Herr und Schöpfer seines Schicksals, Vollender seiner Bestimmung ist. Er kann durch seine Thaten, durch sein Wirken den Gang der moralischen Welt stören, zerreißen oder befördern. Nach seiner Lage und seinem Wirkungskreise ganze Völker glücklich oder unglücklich machen, und das ganze Menschengeschlecht zusammen von dem Bettler bis zu dem König, jedoch nach seinem Einfluß, ist der Werkmeister der sogenannten moralischen Welt. Ueberzeugt von dieser einfachen Lehre, wirst du bei jeder deiner Handlungen auf ihre Folgen sehen. Und wird sie nicht deinen Geist erheben, da sie dich von allem Zwang, allem Druck jener eisernen Nothwendigkeit befreit? Nur sie macht dich zu einem selbstständigen Wesen und setzt dich mit deinem Urheber in die innigste und reinste Verbindung, wenn du seinen Zweck erfüllst und die Harmonie der Welt befördern hilfst.

**Giafar.** Mein Herz ist durchdrungen von Dem, was ich gehört habe. Deine Gedanken sind groß, und noch erhabener liegen sie auf deiner Stirne. Dein Blick scheint die Verhältnisse der Welt auf einmal zu durchforschen, und dein Herz die wilden Dissonanzen derselben in Wohlklang zu verwandeln; aber er überzieht auch ihre widrige Schwärze nur einen Augenblick mit einem täuschenden Glanze. O Ahmet, warum muß ich Das, was meinen Geist durchglüht, nur wie einen schönen Traum ansehen! Wenn ich zurück denke, welchen schlechten, unsichern Händen diese deine moralische Welt anvertraut ist, so wird meine Qual um so peinlicher. Ist es nicht schrecklich zu denken, daß ein Khalife, weil er so oder so erzogen ist, dieser oder jener Schooßneigung fröhnt, die ihm dieser oder jener Günstling oder Lehrer zu geben mußte, über das Schicksal vieler Millionen nach allen diesen zufälligen Ereignissen entscheiden soll? Welche Schauder würden mich dann überfallen, wenn ich die Geschichte, das Protokoll der Verbrechen und Thorheiten der Menschen, aufschlage! Wenn ich lese, daß Herrschsucht, Geiz und Raubsucht, Eroberungsgeist, unsinnige Rache, elende Streitigkeiten, lächerliche Mißverständnisse, verschiedene Meinungen, die Keiner versteht, oft einen Theil der Erde mit Blut getränkt und Völker von den entferntesten Welttheilen gegen einander getrieben haben, sich zu erwürgen! Ahmet, schimmernd ist deine Meinung; aber Giafar hat das Unglück, keine über diesen unbegreiflichen Punkt fassen zu können. Sage mir, ist es ein Trost für die Unglücklichen, zu wissen, der Mensch bestimme selbst sein Schicksal, wenn ein Einzelner, den der Zufall ihnen vorgesetzt hat, ohne Furcht ihr Henker sein und sie zu Werkzeugen seiner thörichten Leidenschaften machen kann? Ist nicht vielmehr alle Hoffnung von Rettung für sie verloren, wenn sie einmal gewiß sind, daß der Menschen Schicksal nur von dem Menschen abhängt, und daß kein Mächtiger dabei wirkt oder hindert. Glaubst du, daß mir dieser Gedanke, der nun mein Herz beflügelt, damals zur Beruhigung hätte dienen können, da ich meinen edlen Vater darum erdrosseln sah, damit ein Elender an seine Stelle trete und das Gute, das er gethan, mit seiner Spur vernichte?

**Ahmet.** Hast du die letzten Worte deines Vaters vergessen?

**Giafar.** Ahmet kann diese Frage nicht im Ernst thun.

**Ahmet.** So hast du wenigstens ihren Sinn nicht recht gefaßt. Der Barmecide, Giafar, sollte in die Spur seiner Ahnen treten, und so hättest du vielleicht den Weg durchlaufen, den er nicht vollenden konnte. Wenigstens hättest du durch deine Thaten den Persern zeigen müssen, wie gefährlich es für sie sei, einen Mann aus deinem Geschlecht, der sich für sie zu opfern fähig war, so schnell zu vergessen. Wenn ich anders deinen Vater kannte, so würde er noch heute denselben Pfad betreten, und sollte er auch gewiß sein, daß ihn derselbe Lohn erwartete. Sprach er von den Menschen und ihrem Schicksal, so sprach er als ein Mann davon, der seinen Werth mit beiden ausgeglichen hatte.

**Giafar.** Meine Schamröthe beweise dir, daß ich diesen Vorwurf tief empfinde.

**Ahmet.** Es ist leichter, über die Stürme des Lebens zu murren, als sie zu bekämpfen –

**Giafar.** Auch ich habe Kraft dazu, den Willen hast du schon erweckt.

**Ahmet.** Indessen laß mich dir antworten. Weißt du auch die Folgen jener grausamen That des thörichten Khalifen? Ahnest du, was für ihn, für dich, für ganz Persien einst daraus entspringen soll und muß? Würde es für dich tröstender gewesen sein, den Unnennbaren als gleichgültig oder mitschuldig bei dieser höchst ungerechten That anzuklagen? Würde es dein Herz erleichtert haben, wenn du ihm vorgeworfen hättest, er habe sie zugelassen, dieselbe gar, ich weiß nicht aus welchen dunkeln Ursachen und zu welchen Zwecken, veranstaltet? Versuche es nur, das Böse, das sich die Menschen einander thun, und ihre Thorheiten mit der Vorsehung oder der Leitung des Höchsten auszugleichen. Schnell wirst du dann mit dem trägen Pöbel glauben, sie gebe den Tyrannen eine giftige Geißel in die Hände, um die jung aufblühenden Geschlechter für die Sünden der vergangenen zu züchtigen. Nur dann, wenn wir das Böse, das uns widerfährt, als Verhängniß und Züchtigung annehmen, verleihen wir unsern Verfolgern und Peinigern Kraft. Es ist Stumpf- und Feigheit, wenn sich Millionen von Einem Ihresgleichen mißhandeln lassen. Ein augenblickliches Nachdenken wird dich zu der wahren Quelle zurückführen; du wirst sehen, daß aus dem Mißbrauch der Religion, der Regierung und der Wissenschaften, welche die Schöpfer unsers Glücks sein sollten, all' unser Elend fließt. Aus Herrschsucht, Ehrgeiz und Stolz hat der Priester, der Beherrscher und der Philosoph den Menschen früh von dieser einfachen Lehre entfernt und den Himmel durch Schrecken und Hoffnung in sein Bündniß gezogen und zu seinem Mitverschworren gemacht; aber es ist Menschenwerk und besteht nur so lange, als der Wahn uns blendet. Wer diesen Mißbrauch duldet, verliert das Recht zu klagen.

Hast du ein Beispiel, daß eine höhere Macht dem Völkerwürger, dem Menschenzertreter Einhalt gethan hätte? Von Anbeginn der Welt erschallt die Klage, das Glück begünstige nur die Ungerechten. Der Mensch nur soll das Unrecht, das

ihm von Menschen kommt, rächen und ihm Einhalt thun, thut er dieses nicht, so gibt er sein angebornes Recht auf; denn er geht frei aus den Händen der Natur hervor, begabt mit dem Gefühl für sein Wohl und für sein Recht.

So sind Unwissenheit, Mißbrauch unsrer argebornen Kräfte die einzigen Quellen unsers Elends. Nur in ihrem rechten Gebrauche besteht unser Wohl. Selbstsucht, niedriges Interesse, Leidenschaften, die wir zu feige sind, zu bekämpfen, und die dann erste tiefe Wurzel fassen, wenn man den Menschen über seine Würde und seinen Werth irre geführt hat, müssen erst seinen Verstand durch Sophismen blenden, sein natürliches Gefühl tödten, bevor er eine der Gesellschaft und dadurch ihm schädliche Behandlung begehen kann.

Giafar. Und dieses eben scheint die Klippe zu sein, woran wir gewöhnlich scheitern, wenn wir uns auf dieses gefährliche Meer des Lebens wagen. Was dem großen Haufen der Menschen vortheilhaft scheint, scheint ihm auch gut, und dazu ist ihm jedes Mittel gleich. Er spricht wohl von der Tugend, handelt aber, als ob er sie unter die Schwärmerieen müßiger Köpfe rechnete.

Ahmet. Und eben darum, weil man sie mit einem falschen Schimmer überzogen hat. Bringe sie der Natur des Menschen näher, und er wird in ihr seine Erhalterin erkennen.

Giafar. Und was versteht Ahmet unter diesem vielsinnigen Wort?

Ahmet. Unter der gewöhnlichen, die das Band der Gesellschaft ausmacht: Sorge für dich, ohne den Schaden Andre; aber dieses Band wird von edlern Menschen, die man mit Recht Helden der Tugend nennt, enger zusammen gezogen, wenn es erschaffen will. Unter diesen verstehe ich jene Männer, die ohne Rücksicht auf sich selbst, auch mit Gefahr ihres Lebens, das Beste der Menschen durch Weisheit und edle Thaten zu befördern suchen. Die Nachwelt spricht ihren Namen mit jener Ehrfurcht aus, die man nur für erhabene Wesen fühlt. Durch Jahrtausende geht ihr Wirken, und die Saat, die sie gesaet, blüht noch in künftigen Geschlechtern auf. Solche Männer bewunderte Asien unter den Barmeciden. Und größer, bewundernswürdiger waren sie, da sie den Thron, von welchem sie Gewalt verdrängt hatte, durch ihre Tugend und Weisheit zum Glück des Volkes zusammenhielten, als da sie darauf saßen. Oft haben Männer ihrer Art tief gesunkene Völker wiederum emporgehoben und die Verbindung mit ihrem Urheber erneuert, welcher die moralische Verderbniß aufgelöst hatte. Giafar, ein solcher Mann war dein Vater; laß dich nun eine Welt anekeln, die er für einen Wirkungskreis des Guten hielt.

Giafar. Tief verwundest du; doch die Heilung will ich selbst bewirken, denn auch ich will streben, in ihren Kreis zu dringen. Aber sage mir, wer von ihnen war des Guten, das sie so heiß zum Besten der Menschheit entworfen haben, gewiß? Wie oft betrügt hier der Erfolg die Absichten. Sehen wir nicht täglich, sah ich es nicht durch das Beispiel meines Vaters, daß oft aus dem Guten Böses entsteht und, was den Widerspruch noch peiniger macht, sogar aus dem Bösen Gutes? Erlaube mir, dir die Worte eines Dichters anzuführen, die er einem dieser Helden der Tugend in den Mund legt, der, was er sagt, durch seinen schrecklichen Fall bewies. Er antwortete seiner Tochter in einem gefährlichen Augenblick, da sie sich schmerzlich beklagte, daß ihr als Weib große Thaten versagt seien und sie nur geboren wäre, zu bewundern und zu beweinen, Folgendes:

»Hadere nicht, mein Kind, schön ist dein Loos, bloß tief und fein zu fühlen, ohne dein Herz mit Thaten zu beladen, womit der Mann so selten sich und Andern nützt. Ja, wenn Gutes thun und wollen immer Gutes wirkte und bliebe. So aber verschieben sich die Zwecke des Gerechtesten, und ihre Reinheit liestest du nur in dem Spiegel deiner Seele. Was du hier warm und groß entworfen hast, wird in dem finstern Gang durch der Menschen Kopf und Herz oft zum scheußlichen Gespenst, das dich bei seiner endlichen Erscheinung in Zweifel über deine Thaten setzt, und bist du innig mit ihnen einverstanden, wenigstens in Zweifel: ob es nicht besser sei, die Menschen dem Taumel zu überlassen, der sie so verwirrend treibt.«

Ahmet. Giafar, wenn du die Worte dieses Helden der Tugend, die der Ausbruch einer augenblicklichen Empfindlichkeit zu sein scheinen, für Ueberzeugung nimmst, so wirst du nie in jenen erhabenen Kreis gelangen. Wer dieses zur Lebensregel macht, ist nicht von Rücksicht auf seinen Vortheil frei. Und sagt er nicht: ihre Reinheit liestest du nur in dem Spiegel deiner Seele? – Allerdings, und eben in diesem Beschauen, das allen Genuß der Erde übertrifft, findet er auch seiner Thaten Lohn. Wird er alsdann nicht die Stärke seines Geistes aufbieten, um sich bloß in dem Lichte zu beschauen, in dem er erscheinen mußte, wenn der Erfolg seinen Zweck gekrönt hätte? Nach seinem Sinn war die That ganz und vollendet, da er sie entwarf, und auch im Mißlingen würden ihn die Menschen so ansehen, wie er sich selbst betrachtet, wenn sie gerechter und mit ihrem eignen Besten einverständner wären. Ist der Mensch nicht zum Wirken geboren?

Giafar. Unleugbar.

Ahmet. Ich hoffe doch, nur zum Wirken des Guten.

Giafar. So sollte es sein, und daß es nicht so ist, darum hadere ich, darum bin ich unglücklich.

Ahmet. Und doch ist uns dieses für jetzt genug. Wir könnten nun sagen, daß diese Welt, wenn auch nicht die beste, doch gerade so gut ist, als sie sich die Menschen einander machen, und folglich wäre das moralische Böse, welches dich so sehr empört, ihr eignes Werk. Was das sogenannte physische Uebel betrifft, so scheint mir dieses nicht anders, als jene Nothwendigkeit oder Bewegung zu sein, die allen Dingen Dasein, Wachstum, Fortgang und Gestalt gibt, und welches, vermöge seines beziehenden Verhältnisses, diese Benennung kaum verdienen kann. Wir entdecken in Allem, was die Natur um uns wirkt, etwas so fest Bestimmtes, das nie ermangelt. Jedem Geschöpfe der Natur, von dem Elephanten bis zu dem kleinsten Insekte, von der Ceder bis zu der kleinsten Pflanze, ist eine gewisse Impulsion aufgedrückt und aufgezwungen, welcher es folgen muß. Die Regeln und der Instinkt sind sichtbar und fühlbar, nach welchen sich jedes Wesen entwickeln, leben und vergehen muß. Hier entdeckt man jene unbegreifliche Macht, die auf Ewigkeit, wenn du dieses Wort verstehst, jedes Ding geordnet hat, so und nicht anders zu sein. Nur der Mensch erhebt sich durch seinen moralischen Sinn und die daraus fließenden von ihm abhängigen Handlungen über diese physische Nothwendigkeit, und bringt durch dieses sein moralisches Dasein eine neue Schöpfung hervor, die selbst über seine Dauer geht.

So wie nun Schmerz und Vergnügen die Entwicklung der moralischen Kräfte hervorbringen, so sind alle Aeüßerungen, Erscheinungen und Ausbrüche der Natur, Erdbeben, Stürme und Ergießungen nichts anders, als das Streben und die Beförderung der physischen Kräfte zur Veränderung, Hervorbringung und Auflösung der Dinge, und da sie nicht anders, als durch Bewegung, Zusammensetzung und Trennung hervorgebracht werden können, so mag und muß der Theil um des Ganzen willen zerrüttet werden. Eine vollkommne Welt (und nur jene nennt ihr so, worin dieses nicht geschähe) ist ein lebloses Ding, das der Natur widerspricht. Vollkommenheit schließt Unveränderlichkeit, Stille, Dauer, Stätigkeit und gänzliche Vollendung in sich – verträgt selbst das Fühlen, das in dem Menschen Alles hervorbringt, nicht und zerstört mit unserm Werth alles Glück, das wir genießen.

Scheint dir nun der Zweck, den wir dem Menschen hier beilegen, nicht groß und edel, da er sich nach unsrer Meinung von seinem Entstehen bis zu seinem Hinscheiden in einer fortlaufenden Entwicklung befindet und sich dann auflöst, wenn er so weit vollendet ist, als es seine Dauer, Lage und Kräfte verstatteten? Glaubst du nicht in gewissen Stunden in deiner Brust warm zu fühlen, es müsse dir noch eine höhere Entwicklung bestimmt sein? Nur des Menschen Geist ist weder durch Raum und Zeit beschränkt, und er hat sich als ein durch seine Natur berechtigter Eroberer in eine künftige eingebildete Welt geschwungen, die ihm, ob sie gleich ganz außer seiner Fassung liegt, doch vermöge seiner Ahnung

und seines Strebens nach Vollkommenheit zu einer wirklichen wird. Wäre dieses Gefühl nicht mit seiner Natur verwebt, wer hätte es erwecken können? Wer es ahnen können, um es zu erwecken? Und wäre es auch durch Stolz, Wahn oder Eitelkeit oder ängstlichen Wunsch, fortzudauern, erzeugt worden, wer hat in uns die Stimme des Gewissens, den inneren, immer wachen und richtenden Geist unsrer Handlungen und unsrer geheimsten Gedanken erweckt? Nie ist ihm ein Sterblicher entflohen, und konnte die Erziehung allein diese Herrschaft über das ganze Menschengeschlecht hervorbringen? Bringt die Erziehung etwas hervor, das in der Natur des Menschen liegt?

Sage zu dem Menschen in finstern Mißmuth, er sei ein verworfenes, elendes, nur zum Bösen geneigtes Geschöpf, und du wirst seine moralische Kraft zerdrücken, ihm das Laster zur Nothwendigkeit machen oder ihm wenigstens Entschuldigungen seiner Verbrechen und Thorheiten darreichen. Ueberzeuge ihn, jede schlechte Handlung sei ein Widerspruch seiner edlen Natur, er sei ein freies, unabhängiges, zum Guten geschaffenes Wesen, des Großen und Erhabenen fähig – mache ihn aufmerksam auf die Beweggründe seiner Handlungen und ihre Folgen, und du wirst ihn erheben, seine Leidenschaften veredeln, ihn über sein wahres Interesse erleuchten und ihn in nähere Verbindung mit dem Geist der Welt setzen.

Genug und schon zu viel. Erwäge nun, Barmecide, ob du deine Bestimmung dadurch erfüllst, daß du, eingeschlossen in diese unzugänglichen Felsen, mit der Natur haderst, ohne das Geringste zu deinem und dem Besten deiner Brüder beizutragen. Doch der Mensch ist Schöpfer seines Werths, Glücks und Schicksals, der Samen des Guten liegt in dir wie in Jedem, er keime nun auf oder erstickte, die Zeit rollt dahin, verschlingt den Feigen und den Thätigen; aber die Alles verzehrende vermag nicht, die Spur des Edeln zu vertilgen, und sie selbst ist gezwungen, ihn der Zukunft zu verkündigen.

Nach diesen Worten erhob sich Ahmet und wollte gehen. Giafar hielt ihn bittend zurück.

Ahmet, siehst du nicht, wie mein Herz sich in dem System gefällt, das du mir entfaltet hast! Alle meine Kräfte erheben sich in edler Thätigkeit, zu beweisen, wie ich so lebhaft empfinde – o gern möchte ich hinzusetzen: und noch lebhafter glaube. Nie suchte ich etwas anders, als der Menschen Wohl, die Linderung ihrer Leiden. Meiner gedachte ich und gedenke ich nicht. Ich würde mich gerne zu ihrem Besten aufopfern, und in diesem Augenblick fühle ich, daß das Bewirken desselben alle meine peinigenden Zweifel stillen müßte. Werde dieses mein Loos; und sollte auch dein ganzes moralisches Gebäude ein bloßer Traum sein, so ist er doch so erhaben, umschließt das Ganze mit einer so schönen Harmonie, flößt dem Menschen einen so edlen Stolz ein, führt so gerade zu dem einfachsten Zweck des Lebens, daß der Verstand, der Alles so gerne benagt, selbst von seinem lichten Glanze bezaubert wird. Darf ich nun wagen – zu sagen – du habest meinen Zweifel eher eingeschlüpfert, als geheilt. – Ahmet, wenn ich einen Blick über das ganze Menschengeschlecht werfe und das wilde Gewühl wie ein verworrenes, sausesendes Chaos vor meinen Augen schwimmt und mein Gehör betäubt – wenn ich überdenke, wie Jeder von den Umständen abhängt und nur Das thun und ausführen kann, was sie ihm erlauben –

Ahmet. Sprich immer frei, was ich so deutlich in deinen Augen lese! Du willst hinzusetzen: so sinkt der Flug meines Herzens. Weiß ich doch, daß deine Spekulation die Flügel des schönen Enthusiasmus in dir, wo nicht gelähmt, doch wenigstens zerknickt haben. Nur dies ist der Gewinn, den sie uns verleihen. Giafar, der Mann, der jede seiner Handlungen nach seinem Gewissen abwägt; ist in Ansehung seiner darüber so gesichert, daß er sich weder von den Umständen treiben läßt, noch von ihnen abhängt. Gewöhnlich sind diese Umstände oder Hindernisse nichts anders, als Rückblicke, die wir auf eignen Vortheil und unsre Schooßneigungen werfen. Nur die Furcht, diese aufs Spiel zu setzen, macht uns feige, und dann scheint uns das Wesen der Menschen ein schreckendes Gewühl zu sein, dem wir entweder zu entfliehen suchen, oder von dem wir uns, um größern Gewinnst, mit fortreiben lassen. Freilich ist beides leichter, als mit einiger Gefahr an der Herstellung der Ordnung dieses Gewühls zu arbeiten. Giafar, ich sage dir noch einmal, mit diesen Gesinnungen wirst du die Zahl der Helden der Tugend nicht vermehren; aber eben dieses sollte dich bescheidner in deinem Urtheil machen. Geh und prüfe erst meine Lehre durch die That, und wenn die Wärme deines Herzens, die nun in deinen Augen glänzt, keine augenblickliche Entzündung ist, so wirst du einst erfahren, was ein Einzelner vermag, der den festen Entschluß faßt, gut zu sein.

Giafar. Ich fasse oder vielmehr ich fühle deinen ganzen Sinn. Die Dunkelheit entweicht aus meinem Geiste, die Zweifel entfliehen, und ich sehe einen bestimmten Weg des Lebens vor mir. Ja, es scheint mir sogar ein Leichtes, die höchste Tugend auf diesem Pfad zu erreichen. Kann der Mensch durch Willen und Kraft, durch seinen moralischen Sinn Herr seiner Handlungen werden und bleiben, so soll mir's gelingen, mich und die Welt von deinem System zu überzeugen. Ich will es zu dem meinen machen und nach edlen Thaten so rein in diese Einsamkeit zurückkehren, als ich sie verlassen kann. Und was thue ich wohl hier mehr, als daß ich der Neigung meines Herzens folge? daß ich mir das süßeste, reinste, erhabenste Glück erwerbe, das den Sterblichen auf dieser Erde beschieden ist? Du weißt, all mein Gram, all mein Leiden, all mein Hader entsprang nur daraus, daß ich leiden sah und nicht helfen konnte! nichts zum Besten der Unglücklichen unternehmen konnte! Zeige mir den Weg dazu, und solltest du mich auch auf eine Bahn führen, auf welcher ich als Opfer fallen sollte, ich bin bereit dazu!

Ahmet. Vergiß die Feinde nicht, die im Hinterhalt deines Herzens lauern. Bekämpfe Stolz, Herrschsucht, Wollust, Geiz, Rache und Selbstsucht, wenn du dein Herr bleiben, ein Wohlthäter der Menschen und ein Held der Tugend werden willst. Und dann vergiß nie bei deinem Urtheil, daß der Beherrschte und der Herrscher auf Erden nur Menschen sind.

Giafar. Ich fürchte diese niedrigen Leidenschaften nicht, und nie hatten sie Gewalt über mich. Ich will den Menschen durch mein Beispiel zeigen, das moralische Uebel sei ihr Werk.

Ahmet. Dein Unternehmen ist groß.

Giafar. Giafar soll Ahmets System durch seine Thaten und Wirken erweisen; oder Ahmet soll eingestehen, es sei ein schöner Traum, das Uebel sei das Werk eines Mächtigen, und wir seien ohne Rettung auf die Erde zum Leiden hingestreut.

Ahmet. Ich nehme den Kühnen beim Wort. Giafar, ich bin der Mann, so wenig ich es auch scheine, dich in Lagen zu versetzen, wo du alle deine Kraft, deinen Verstand, deine Erfahrung, erworbene Kenntnisse und besonders deinen moralischen Werth zeigen kannst. Ich reise morgen nach Indostan, willst du mir folgen?

Giafar. Wohin du willst.

Ahmet. Am Ende deines Laufs (daß er rühmlich werde, hängt von dir ab) wollen wir deinen Thaten, ihrem Ursprung, ihren Folgen, den geheimsten Triebfedern und den verstecktesten Empfindungen deines Herzens nachspüren. Du selbst sollst alsdann dein Richter sein, verdammen oder lossprechen. Diese Stunde wird dir mehr Licht geben, als ich es jetzt vermag.

Giafar. Ich fürchte sie nicht.

Ahmet. Du wirst einen strengen, vielleicht einen gefährlichen Beobachter in mir finden.

Giafar. Ahmet, ich bin ein Barmecide, floh aus Haß gegen die Laster die Welt; werde ich mich nun hineinwerfen, um sie auszuüben?

**Ahmet.** So wage es und werde durch dich, was du werden kannst. Sieh, die Sonne ist über unser Gespräch untergegangen. Gib Befehl zu deiner Reise und laß uns deiner Familie unsern Entschluß bekannt machen. Tröste sie mit dem Gedanken, du würdest heiter wiederkehren.

<< Kapitel 4

Kapitel 6 >>

▲ TOP

Mehr Serviceangebote von SPIEGEL-ONLINE-Partnern

AUTO	FREIZEIT	AUTO UND FREIZEIT	ENERGIE	JOB	FINANZEN
Bahnpreise	Erwojckert	Arbeitslos	Gesundheitsvergleich	BahnTakt	Währungsfrank
EuroGoldrechner	Letteraktion	DSL-Vergleich	Stromanbietervergleich	Brutto-Netto-Rechner	ImmobilienBörse
Neu-/Gebraucht-Fahrzeuge	FDaten-Buchung	Kommunikations	Energieparatabelle	UdTeak	Kreditvergleich
Werkstattvergleiche	Sudoku	Ferienpreise	Energievergleiche	Jobsuche	Vermittlungen
Info-Versicherung	Konkurr	Traveltips			

Home Politik Wirtschaft Panorama Sport Kultur Netzwerk Wissenschaft Gesundheit cinesteiges Uni Reise Auto Stil Wetter

DIENSTE	VIDEO	MEDIA	MAGAZINE	SPIEGEL GRUPPE	WETTER
Schlingenspiele	Nachrichten Videos	SPIEGEL CC	DER SPIEGEL	Abu	Hilfe
Nachrichtenarchiv	SPIEGEL TV Magazin	Mediadaten	Dein SPIEGEL	Shop	Kontakt
PSS	SPIEGEL TV Programm	Einzelbuchungsbefehl	SPIEGEL GESCHICHTE	SPIEGEL TV	Nutzwangrechte
Newsletter	SPIEGEL Geschichte	weitere Zeitschriften	SPIEGEL WISSEN	multimediale magazin	Datenschutz
Notiz	SPIEGEL TV Wohn		UNI SPIEGEL	Harvard Electronic Press	Impressum
				Euroreport	
				kurz aktuell	
				Der Audio Verlag	
				SPIEGEL Gruppe	

▲ TOP

6.

Giafars Geister waren erwacht. Das stolze Zutrauen auf sich, die glänzenden Lagen der künftigen Thätigkeit, die ihm Ahmet beim frugalen Abendessen vormalte, seine reine, uneigennützigte Neigung zum Guten, seine glühende Begeisterung für das Wohl der Menschen, seine Hoffnung, es noch befördern zu können, hatten allen Groll und Trübsinn verschlungen. Er eröffnete seiner kleinen Fatime sein Vorhaben. Die Mutter weinte, Fatime erblaßte, und Ahmet stellte ihnen diese Reise als das einzige Mittel vor, Giafars Trübsinn zu heilen. Dieser umarmte seine Mutter, drückte die sanftwehende Fatime an seine Brust und entflo. Er warf sich auf seinen Sopha, nachdem er die gehörigen Anstalten zu seiner Reise gemacht hatte. Lange lag er stumm da. Der Schlaf floh ihn. Er durchlief Alles hastig, was mit ihm vorgefallen war. Ahmets Bild, sein feierlicher Ernst, die Zweifel, die er ihm in Ansehung seiner merken ließ, die letzten Worte, die er ihm in die Seele legte, der sonderbare Blick, womit er sie begleitete, der Ursprung seiner Verbindung mit ihm, alles Dieses drang sich seinem Geist so mächtig auf, daß er aufsprang und mit Wärme ausrief:

»Was du werden willst, das werde durch dich! Dieses sagt mir der Geheimnißvolle. Nein! das Licht, das nun aus meinem Herzen strömt und die grübelnde Vernunft erleuchtet, ist kein Schimmer der Phantasie. Beim Propheten, ich bin der Mann, der es wagen darf, dein System gegen die Erfahrung abzuwägen. Du drängst dich dadurch mächtig meinem Geiste auf, ob ihm gleich Alles widerspricht, was ich gedacht und gesehen habe. Noch spottet die freche Vernunft dieser Flamme. Werden wir doch sehen, was die Menschen sind, und wie weit sie dem von dir ihnen angedichteten idealischen Ursprung entsprechen. Ich fühle ihn und empfinde die Kraft, ihm gemäß zu handeln: aber kann Das, was ein Barmecide fühlt und thut, zu dem Maßstab der übrigen Menschen dienen? Wohl! ist deine Meinung mehr als Schwärmerel, so muß sich die Welt vor meinen Augen zu einem harmonischen Ganzen bilden, oder meine eignen Handlungen müssen es wenigstens werden. Ich fürchte den scharf sehenden Beobachter nicht – werden wir doch sehen, ob die moralische Welt sammt ihrem Uebel so ganz bedingt das Wert der Menschen ist.«

Seine Phantasie haschte andere Vorstellungen auf, schwang sich in die Zukunft; er fühlte sich in großer Thätigkeit, in glänzenden Lagen. Ganze Völker sahen auf ihn. Mitunter drang Fatimes Bild in allem Zauber ihrer jugendlichen Reize hervor. Ermüdet von allen den großen und lieblichen Erscheinungen, sank er endlich auf den Sopha zurück und entschlief.

<< Kapitel 5

Kapitel 7 >>

## Zweites Buch

## 1.

Die Scene ändert sich, und wir finden auf einmal den düstern Giafar auf einem so glänzenden, als gefährlichen Schauplatz, wo Keiner einen Schritt thut, der nicht für ihn oder Andere von wichtigen Folgen begleitet wird. Als sie den Boden des reichen Indostans betraten, sagte ihm Ahmet:

»Sieh, die Schranken öffnen sich nun dem kühnen Kämpfer! Erwinnere dich, daß du dich erst besiegen mußt, wenn du in der Fehde mit Andern den Siegeskranz erwerben willst. Ich stelle dich dahin, wo du dein Gutes und Böses mit dem Guten und Bösen Andre abwägen kannst, und überlasse dich deinem eigenen Herzen. Dein Gewinn sei es, wenn dich dieses Land einst segnet! aber auch sein Fluch liege nur auf deinem Haupte.«

Giafar lächelte, als sei er seines Sieges gewiß.

Überall kündigte ihn Ahmet als einen Barmeciden an. Der Ruf, der weise Ahmet führe dem Kaiser einen Barmeciden zu, erreichte vor ihnen die Residenz und erfüllte alle Herzen mit Hoffnung. Man drängte sich von allen Seiten zu ihnen, und als sie in der Kaiserstadt anlangten, eilten ihnen viele Tausende entgegen. Ahmet begrüßte man als einen alten Freund des Volks mit lauter Freude und nahte Giafar wie einem künftigen Erlöser mit tiefster Ehrfurcht. Er hörte mit innigem Wohlgefallen, wie das Volk jubelnd in den Straßen schrie:

»Einer der Barmeciden! Einer der Gerechten Asiens ist in unsern Mauern!

Da Giafar diese schmeichelhafte Aufnahme nicht begriff, wandte er sich zu Ahmet, der ihm in diesem Augenblick ernster als je zu sein schien, und fragte ihn um die Ursache.

Ahmet antwortete kalt: »Du siehst hier, was ein großer Name, den uns die Tugend unsrer Ahnen erworben hat, wirkt. Vergiß darüber nicht, was man von dem Manne fordert, der ihn trägt. Dieses Volk zählt die Barmeciden unter die Helden der Tugend, und ihr Herz setzt dich, in der Voraussetzung, ein Mann aus ihrem Blute müsse ihnen gleichen, unter ihre Zahl. Lange schon seufzen sie unter der Regierung des Kaisers, des unumschränkten Sklaven eines harten Vizirs, einer herrschsüchtigen Gemahlin und schmeicheln sich nun, der Barmecide würde allem ihrem Elend ein Ende machen.«

Bei der Asche meiner Väter, rief Giafar, sie sollen sich nicht betrügen, wenn ich mich je in der Lage befinde, ihre Hoffnungen erfüllen zu können.

Ahmet. Folge mir zu dem Kaiser, vielleicht daß dein Wunsch in Erfüllung geht.

Giafar sah den wunderbaren Mann erstaunt an; aber seiner Zuversicht war nicht zu widerstehen.

Das Volk, das Ahmet mit Giafar nach dem Palaste gehen sah, folgte ihnen mit großem Freudengeschrei. Der Vizir Hasan, den seine Kundschafter von Allem unterrichtet hatten, warf sich mit seinem Gefolge aufs Pferd, trieb das Volk aus einander und nahte Ahmet mit Ehrfurcht.

»Weiser Ahmet, glücklich ist das Land, das du betrittst, und glücklich würde sich der Kaiser, mein Herr, fühlen, dich und den edlen Barmeciden zu empfangen, wenn es nur seine allzu große Betrübniß zuließe, Menschen zu sehen.«

Ahmet sah ihn ernsthaft an und entfernte ihn mit einem Wink. Der Vizir zog sich zurück und schoß einen Blick auf Giafar, der allen Haß, alle Bitterkeit und Verachtung ausdrückte, die ein Staatsmann gegen einen Nebenbuhler fühlt, von dem er fürchtet verdrängt zu werden. Dieser Blick erweckte einen finstern Groll in dem Herzen Giafars gegen den Vizir. Sein Reisegefährte ward ihm nach Allem, was er wahrnahm, noch unbegreiflicher, und da er ihm in diesem Augenblick sagte: »Giafar, der Mann, dessen Brust nicht gegen den Haß, den Spott und die Verachtung der Ungerechten gestählt ist, steht in Gefahr, ihnen gleich oder ihr Sklav zu werden,« sah er ihn mit einem innern Schauer an.

Die Verschnittenen öffneten die Säle und führten sie zu dem Kaiser ein. Giafar erblickte einen jungen Mann von der edelsten Gesichtsbildung, die aber gegenwärtig der tiefste Kummer entstellte. Er lag auf einem Ruhebetto, seine Augen sahen starr auf ein ihm gegenüberstehendes, goldnes Vogelhaus, das mit reichen und glänzenden Edelsteinen verziert war. Die Verschnittenen fielen vor ihm nieder und verkündigten ihm die Ankunft des weisen Ahmet und des edlen Barmeciden. Er richtete sich freudig auf.

Kaiser von Indostan. Willkommen, weiser Ahmet Willkommen, Mann aus dem edlen Blut der Barmeciden! Eurer bedurft' ich, nur Männer Euresgleichen können mir, dem Unglücklichsten in Indostan, helfen. O welch ein trauriges Loos, Beherrscher unwissender Menschen zu sein! Ihr seht mich hier aus Gram verschmachten, da meine Lieblinge ohne Rettung sind. Längst ließ ich durch mein ganzes Reich ausrufen, daß ich Dem meinen Schatz öffnen würde, der ein Mittel fände, diesen Geliebten zu helfen. Keiner hat sich bisher gezeigt, und da ich aus Erfahrung weiß, daß sie um des Golds willen auch selbst ihr Leben wagen, so seh' ich wohl, daß alle Hoffnung umsonst ist, und daß mir nichts übrig bleibt, als mit ihnen zu sterben.

Da bei diesen Worten des Kaisers Thränen seine Wangen netzten, so fragte ihn Giafar sehr gerührt um die Ursache seiner Leiden; er glaubte nun nicht anders, als daß Seine Majestät in bittere Klagen über das Elend und Unglück ausbrechen würde, das Indostan durch die Schuld des Vizirs betroffen, und daß er es darum für unmöglich hielt zu heilen, weil ein Monarch, das sein Günstling unterjocht hat, das von ihm veranlaßte Unheil wohl einsehen kann, aber selten den Muth und die Kraft hat, diesen außer Stand zu setzen, es zu begehen. Doch er betrog sich; der Kaiser richtete sich auf, nahm sie beide an der Hand, führte sie vor das goldne Vogelhaus und sagte:

»Unter diesen meinen zarten Lieblingen wüthet der Tod. Ein Feind meiner Ruhe hat die Pest unter sie geschickt – könnt ihr sie nun durch Zauber oder Heilmittel stillen, so laßt euch meine Schätze öffnen.«

Giafar erstaunte, sah Ahmet an und flüsterte ihm zu: ist dieses der Weg, den du mir zeigst, der Erretter Indostans zu werden?

Ahmet sah kalt vor sich hin; der Kaiser fuhr fort:

»Hier seht ihr die schönsten Vögel der Welt versammelt. Wenn das Gefieder dieses euer Auge bezaubert, so singt euch jener die süßesten Gefühle ins Herz. Ich kannte keinen größern Genuß, als hier auf dieser Ruhebette zu liegen, ihren Gesang zu hören und die feinen Schattirungen ihres Gefieders zu bewundern. Kühlten mich dann noch die kühlen Winde und brachten mir aus meinen Gärten den Geruch der Blumen, so ward mir dieser Saal zum Paradies, und glücklich war Der, welche mir mit einer Bitte nahte. Dieses Vergnügen unterbrachen noch angenehmere. Bald sah ich ihren kleinen Neckereien, den Ausbrüchen ihrer Eifersucht und ihren Zänkereien zu. Bald beobachtete ich das zärtliche, feine Spiel ihrer Liebe. Hier schnäbelte sich ein Pärchen – dort trug ein Mütterchen ein Nest zusammen – hier sang ein Väterchen einem Mütterchen vor, ihm die Zeit bei dem Ausbrühen der Eier zu verkürzen – dort zerbrach und zerpickte ein kleines sein Gefängniß und sah mit seinem Köpfchen in die Welt. In einem andern Nestchen nährte die zärtliche Mutter die Unmündigen – hier lehrte ein Väterchen seine Kinder, mit ihren kleinen Flügelchen zu schweben, flog ihnen vor und lockte die Verzagten, ihre Kraft zu erforschen. Kurz, es war in der Welt kein glücklicherer Mensch als ich – mit Allem zufrieden, genoß ich eines Vergnügens, das keinen beschwerte. Ach, vor einigen Tagen hauchte eine giftige Krankheit Verderben und Tod in das Behältniß meiner Freude. Die Mutter stirbt und läßt die Jungen verschmachten – das Väterchen hängt das Köpfchen, trauert, bis er der Geliebten folgt. Gesang, Liebe, Spiel, Alles ist verschwunden. Wohl sagt man, des Bösen sei viel in der Welt, des Guten wenig, und der Mensch sei zur Plage geschaffen!«

Giafar erröthete, indem er bei diesen Worten dem Blick Ahmets begegnete, so erzürnt er auch über Das war, was er hörte.

»Ach,« fuhr der Monarch fort, »könnte ich nur diese purpurfarbigten, mit goldnen Sternchen besäten Wachteln retten, die mir mein Vizir mit eigenen Händen auf einer fernen Insel fing und sie mir mit einer Freude brachte, die mich innigst rührte. Er versicherte mich, sie würden goldfarbene Eier legen. – Nun hab' ich euch meine Leiden geklagt und sage euch, wenn ihr der Gewalt des Todes über diese Geliebten nicht Einhalt zu thun wißt, so ist der Kaiser Indostans –«

Giafar ließ ihn nicht ausreden. Er glühte vor Zorn, Scham und Unwillen über Das, was er hörte, stampfte respektwidrig auf den Boden und schrie:

»Zeit ist es also, daß ich den übrigen die Freiheit gebe und dich zu deiner Pflicht zurückrufe, von welcher dich die List deines Vizirs und die Trägheit deines Geistes entfernt haben. Erblasse nur, ich muß dir etwas stark an deine entnervte Seele greifen, muß tief dein Herz erschüttern, wenn ich versuchen will, ob deine eingeschlafene Kraft noch zu erwecken ist. Du hast nie Wahrheit gehört, bereite dich, sie zum erstenmale zu vernehmen.

»Wie? Du, Kaiser von Indostan, den Ormozd als Vater so vieler Millionen eingesetzt hat, Jammerst hier über den Verlust dieser Vögel, die nur darum hinsterven, weil du sie den Gebüschern, ihrem natürlichen Aufenthalt, entrissen hast und sie in ein Gefängniß sperrst, das ihnen zum langsamen Tod wird? Fühlst du nicht, daß dich dein herrschsüchtiger Vizir darum mit ihnen einbaut, daß die Kraft deines Geistes vermodere, Trägheit und Weichlichkeit dich zu allen ernsthaften Beschäftigungen unfähig machen und du deinem Volke ein Gegenstand des Spotts und der Verachtung verdest! Hast du je einen Blick auf Indostan geworfen? Je bedacht, daß der Tod Tausende deiner Unterthanen jede Stunde hinrafft? Daß vielleicht Tausende durch Hunger und Krankheiten hinsterven, die du durch Vorsorge, wie es deine Pflicht erfordert, hättest retten können! Hast du bedacht, daß, während du hier deine Vögel fütterst, der Vizir und seine Mitverschworenen dein armes Volk martern und aussaugen – hier einen Unschuldigen einkerkern, dort einen verjagen – einen andern gegen Recht und Gesetz erdrosseln, um sich in Besitz seiner Güter zu setzen oder ihre Rache zu kühlen? Bist du geboren, Vögel zu füttern und singen zu hören? Könnte ich dir doch die dicke Decke von den Augen wegreißen! Mit feurigen Zügen wollte ich dir die schrecklichen Bilder des Elends deines Volkes hinmalen, daß deine schwache Seele davor erbeben sollte. In Indostan herrscht die Pest, und sie ist dein Werk! Gedrückte Wittwen, beraubte Waisen, verfolgte Unschuld, mißhandelte Tugend – alle deine Unterthanen, die unter der Geißel einiger wenigen üppigen gefühllosen Sklaven winseln, diese rufen dir zu! Auf die Töne ihrer Verzweiflung horche! Sie schreien unter Flüchen über dein Haupt zum Himmel, daß der Mann, der für sie wachen, der sie schützen soll, sie gleich einer Heerde ohne Hirten den reißenden Thieren zur Beute hingeworfen hat. Richtete dich auf und strebe einmal, ein Mensch zu sein und als ein Mensch zu fühlen. Ich, ein Barmecide, rufe dich dazu auf und will dir den Weg dazu zeigen.«

Mit diesen Worten drang er nach dem Vogelhaus, riß gewaltsam die Thüre auf, und freudig flogen gesunde und kranke davon.

Der Kaiser griff wüthend nach seinem Dolche. Giafar trat ihm entgegen, öffnete seine Brust und sagte:

»Tödtet einen Barmeciden dafür, daß er dich zu einem edlen Manne machen wollte, und bleibe ein Sklave!«

Ahmet sah den Kaiser so ernst an, daß ihm der Dolch entfiel.

Schmerzhaft sagte er endlich: Aber glaubst du, daß die armen nun gesund werden? O ich fürchte, der Geier wird sie verschlingen!

Giafar. Jammert dich ihrer? und du achtest nicht, daß deine Großen deine Unterthanen wie Tiger zerreißen. Ich will dir es noch näher legen, dein Herz noch mehr verwunden, und dann greife nach deinem Dolche.

Hierauf malte er ihm erstlich mit den glänzendsten Farben der Begeisterung der Regenten Tugend und Pflicht. Sprach in dem Geiste Ahmets über die Quelle des Bösen und über die moralische Harmonie der Welt. Zeigte ihm, wie er sie durch seine Trägheit aufgelöst habe, und wie er sie wieder durch edle Thätigkeit herstellen könnte. Legte ihm darauf seine Lage auseinander und bewies ihm seine sklavische und entehrende Abhängigkeit von seinem Vizir.

Ahmet unterstützte Giafarn und sagte bedeutend:

»Ich habe dir einen Barmeciden, einen Abkömmling der alten Herrscher Persiens, das heißt: einen Helden der Tugend zugeführt; vernimm, was dein Volk von ihm erwartet.«

Großes Geschrei erscholl: »Es leben der Barmecide und der weise Ahmet, welcher ihn zu unserm Glück nach Indostan gebracht hat.«

Der Kaiser faßte Giafarn bei der Hand: »Barmecide, du hast meinen Vögeln und mir die Freiheit gegeben, und ich hoffe, bald soll mir der Freudenschrei meines Volkes so süß wie der Gesang der Nachtigall tönen.«

Giafar war entzückt über die Wirkung, die er gemacht hatte; er sah, er habe festen Fuß gefaßt, und da er den Monarchen in dem Guten bestärken und zugleich unterhalten wollte, ließ er Musikanten und Sänger kommen, welche nach seiner Anweisung die erhabenen Thaten der Helden der Tugend vergangener Zeit besangen. Die Sänger merkten bald, daß es dem neuen Günstling vorzüglich gefiel, wenn sie seine Ahnen besangen, und so erfüllten sie den Saal mit dem Lob der Barmeciden. Gleichwohl sagte der Kaiser gerade heraus, seine Vögel hätten besser gesungen, und Giafar schrieb dieses indessen der Gewohnheit zu. Bei dem Abendessen unterhielt er den Monarchen mit Märschen, die, ob sie gleich alle einen moralischen Endzweck hatten, doch mit so vielem Wunderbaren gewürzt waren, daß der Kaiser Vergnügen daran fand und den Erzähler im Rausch der Freude zum Vizir an die Stelle Hasans ernannte. Da er zugleich hinzusetzte, er wünschte und hoffte, durch seine Anschläge ein Vater seines Volkes zu werden, so gestattete ihm Giafar aus Dankbarkeit das Vergnügen eines Vogelhauses, das er in einem Lustwäldchen anlegen könnte, weil dort, wie er freundlich hinzusetzte, die armen Vögel in freier Luft sein würden, von Krankheiten nichts zu fürchten hätten. Seine Majestät einige Verschnittene zu ihrer Aufsicht bestimmen und sich alsdann ohne weitere Sorge an ihrem unschuldigen Spiel ergötzen könnte. Ahmet sah ihn ernst an; aber Giafar lächelte ihm zu, als wollte er sagen: die Schwachen muß man schonen und sie spielend zum Guten leiten.

Indessen rannten die Verschnittenen auf des Kaisers Befehl keuchend hinweg, um den so sehr gefürchteten Hasan noch diesen Abend mit aller Härte und Schmach aus seinem Palast zu treiben, damit ihn der neue Günstling Augenblicks beziehen konnte. Giafar hörte gleichgültig diesen Befehl an, frohlockte aber ein wenig in seinem Innern, sich so schnell an einem Mann gerächt zu sehen, der es gewagt hatte, einen Barmeciden verwegend anzublicken.

Als die Verschnittenen dem Kaiser die Botschaft brachten, der Vizir sei vertrieben, lächelte er und sagte:

»Es ist mir lieb, daß ich seiner los bin, und wenn sich meine Unterthanen so vor ihm gefürchtet haben, als ich, so wird ihnen sein Fall viele Freude machen; doch sieh, Giafar, wenn er mir die purpurnen Wachteln mit den goldnen Sternchen wiederbringt, so will ich ihm alle seine Reichthümer lassen und ihn noch obendrein zum Aufseher des neuen Vogelhauses in meinem Lustwäldchen machen; denn gar zu gerne möchte ich die goldfarbenen Eier von ihnen sehen.«

Der Lieblings-Verschnittene des Kaisers, auf dem er seine Füße ruhen ließ, schrieb sich diese Worte in sein Gedächtnis.

Giafar überhörte sie eben so wenig, er sah den Monarchen ernsthaft an und dachte in seinem Geiste: »Ich sehe wohl, du Schwächling, daß man dir die Tugend nicht zur Pflicht machen kann; aber sie soll dir zur Nothwendigkeit werden.«

Seine Majestät fing nun stark an zu gähnen; Giafar nahm dieses für ein Zeichen seines Urlaubs und begab sich auf den Weg nach seinem Palast, nachdem er noch einige schöne Tiraden hergesagt hatte. Der Jubel des Volks, das sich an eben der Schwelle versammelt hatte, von welcher man einige Augenblicke vorher den vorigen Vizir mit Spott und lautem Gezische gestoßen hatte, schwellte sein Herz so hoch und berauschte ihn so gewaltig, daß er nicht einmal gewahr wurde, sein Freund, der weise Ahmet, sei ihm nicht gefolgt. Da er es endlich bemerkte, fand er sogar in seiner Entfernung eine Art von Erleichterung. Sein Blick schien ihm zu scharf und ernst; auch dachte er, es würde seinem Ruhme zuträglicher sein, alle das Große und Gute ohne einen Mann zu bewirken, für den das Volk so viele Vorliebe zeigte.

Als er in seinen Palast eintrat, ward er von einer Menge prächtig gekleideter Verschnittenen und andern Sklaven empfangen, die bei seiner Erscheinung auf das Angesicht fielen und in dieser Stellung seine Befehle erwarteten. Er gab ihnen ein Zeichen, aufzustehen; der oberste Verschnittene, Asuph, stellte ihm die Vornehmsten derselben vor, und der ganze Haufe that und handelte nun in seinem Dienste, als hätte er nie einen andern Herrn gehabt. Sie waren dieses Wechsels des Glücks so gewohnt, daß der Fall eines Vizirs nicht mehr Eindruck auf sie machte, als wenn sie eine überreife Granate von dem Baum herabfallen sahen. Das Glück lächelte den Barmeciden zu freundlich an, als daß er hierüber eine Bemerkung hätte machen können. Asuph führte ihn in das Harem, dessen reizende Bewohnerinnen ihn mit Tanz, Musik und Gesang empfingen. Sie schlangen sich um ihn in Gruppen und zauberten seinen Sinnen das schönste Bild des Paradieses vor. Die Verschnittenen gingen indessen mit köstlichem Rauchwerk herum und erfüllten die Säle mit einem Geruch, der nach Genuß und Wollust lüstern machte. Fatimens Bild stellte sich, in aller Schönheit der Unschuld, vor Giafars Augen, und das Erinnern der Empfindungen, die sein Herz bei ihrem letzten Kuß durchglüht hatten, öffnete es nun den Eindrücken, welche die schönen Sklavinnen durch Reiz und Kunst auf ihn zu machen suchten. Sie besangen seine Tugend, aber noch lieblicher klang ihm das feine Lob seiner Schönheit aus ihrem lieblichen Munde. Bald hörte er ohne Verdacht die Versicherung des Eindrucks, den er auf sie alle gemacht hatte, und mit innigem Wohlgefallen vernahm er die bittern Klagen der Schönen über den mürrischen Vizir Hasan, dessen Herz, wie sie sagten, gegen allen Reiz des Körpers und des Geistes, ja selbst gegen Musik und Gesang unempfindlich war.

So umfaßte nun das Glück Giafar mit so sanften Armen, überschüttete ihn mit so vielen süßen, berausenden Liebkosungen, daß er gar keine Tücke ahnte und es als ein ihm zugehörendes Eigenthum gefesselt zu haben glaubte.

## 2.

Giefar fing nun in dem Sinne Ahmets seine Staatsgeschäfte an und arbeitete mit Eifer an der moralischen Harmonie in Indostan. Er machte gleich anfangs einige so glückliche Operationen, daß ihn, wo er sich auch zeigte, Freudengeschrei empfing, und der Zuruf: Segen dem Barmeciden! Dank dem weisen Ahmet! folgte ihm bis in den Palast Seiner Majestät, welche es ohnerachtet der Grimassen seines Lieblings-Verschnittenen mit Gefallen hörte. Der Name Ahmets erweckte indessen immer eine unangenehme Empfindung in Giefarn, und obgleich es ihm gefiel, daß man ihn als einen Freund des weisen Ahmets ansah, so gefiel es ihm doch nicht, daß sich das Volk seiner so lebhaft erinnerte. Daher mag es auch kommen, daß die Großen oft lieber etwas Dummes oder Böses allein thun, als daß sie den Ruhm, etwas Gescheites oder Gutes mit Hülfe Andrer gethan zu haben, theilen mögen.

Dem Kaiser ließ er, seinem Versprechen gemäß, ein prächtiges Vogelhaus in seinem Lustwäldchen bauen und schickte obendrein seine Verschnittenen nach allen Gegenden aus, um durch Gesang und Gefieder merkwürdige Vögel aufzusuchen. Er betrieb dieses Geschäft mit vielem Eifer; denn die Worte Seiner Majestät in Ansehung des Vizirs sausten ihm immer in den Ohren. Gleichwohl vergaß er nicht seiner Pflicht und versäumte keine Gelegenheit, den Monarchen von Staatssachen und den Mitteln, ein Volk glücklich zu machen, zu unterrichten; auch gelang es ihm bald, die eingeschlafenen guten Eigenschaften desselben aufzuwecken und ihn auf Dinge aufmerksam zu machen, an die er vorher nie gedacht hatte. Zu Zeiten dünkte ihm doch, der Kaiser fasse Das, was er ihm sagte, mit zu vielem Feuer und Kraft, und wenn dieses geschah, so suchte er ihn weislich durch Bemerkungen über die Menschen, die Schwierigkeit, sie zum Guten zu leiten, abzukühlen; denn sein Herz lispelte ihm zu: der Verstand seiner Indostanischen Majestät sei noch lange nicht reif genug, seinen Plan zu begreifen, und sollte er sich zu früh in die Geschäfte mischen, so könnte leicht das Gute und Edle desselben durch seine Unwissenheit zerrüttet werden.

&lt;&lt; Kapitel 7

Kapitel 9 &gt;&gt;

## 3.

Unter der Menge, die sich zu ihm drängten und durch Schmeicheleien, knechtische Unterwerfung seine Gunst suchten, zeichnete sich vornehmlich sein erster Verschnittener, Asuph, aus. Da er sehr früh seine Schooßneigungen ausgespürt hatte, so gelang es ihm vor allen, den Weg zu seinem Herzen zu finden und sein Zutrauen zu gewinnen. Er fing damit an, daß er den neuen Vizir mit allen seinen Feinden, ihrer Bedeutung, ihrem Anhang, ihrer Gefährlichkeit und ihren Entwürfen bekannt machte. Da er fühlte, daß er auf dem rechten Wege war, so ging er noch einen Schritt weiter und zeigte ihm, daß eben diese seine Feinde alle Hasans Freunde wären und ihm sein Glück und Dasein zu danken hätten, folglich nichts mehr wünschten, als er möchte wieder in die Höhe kommen. Uebrigens bedauerte er jederzeit mit vielen Seufzern den Barmeciden wegen der Hindernisse, die ihm Hasans Anhang in den Weg legen würde, um seine erhabenen Absichten zu vereiteln. Gifar war nun gezwungen, wenn er seinen großen Plan nicht wollte scheitern sehen, einen nach dem andern von diesen gefährlichen Leuten zu entfernen. Ihre Stellen besetzte er mit Männern, deren Verdienst sein heller, unbestechlicher Verstand erkannt zu haben glaubte, wobei aber doch einige Rücksicht auf den Haß und die Verfolgung, die sie unter Hasan erlitten hatten, genommen ward. Der Verschnittene spielte hierbei keine kleine Rolle. Da diese nun so lange im Staube hatten kriechen müssen, so lange sie von der Quelle, Reichthümer zu sammeln, weggedrückt waren, sich obendrein an ihren Verfolgern zu rächen hatten, so traten sie nun wieder, was ihnen vorkam, fielen wüthend über ihre Feinde her und sogen das ihnen anvertraute Volk wie Raubvögel aus, die sich eilen, die erjagte Beute zu verschlingen, bevor ein Stärkerer sie verdrängt. Das Volk wunderte sich gewaltig, daß es der Barmecide, von dem sie goldne Tage erwarteten, gerade so machte, wie seine Vorgänger, wurde lauer in seinem Zuruf und erlaubte sich schon lautes Murren. Der Barmecide fühlte seine edlen Grundsätze, schritt wacker vorwärts und achlete weder der Klagen noch des Murrens: »Der soll noch geboren werden,« sagte er zu seinem Verschnittenen, »der es dem Volke lange recht macht. Undank ist sein Lohn. Es erhebt aus Neuerungssucht und wirft aus Laune weg. Beharrlichkeit und Stärke gehören dazu, wenn man für sein Glück arbeiten will – Asuph, später wird's schon reifen!«

Herrliche Gemeinplätze, über die manches Land geweint hat! – Das Glück schloß Gifar noch zärtlicher in seine Arme, wiegte ihn noch sanfter mit seinem Sirenengesang ein.

&lt;&lt; Kapitel 8

Kapitel 10 &gt;&gt;

4.

Der Verschnittene, Asuph, trat mit ängstlicher Geberde zu Giafar und raunte ihm ins Ohr, er habe ihm wichtige Dinge zu hinterbringen. Giafar entfernte den Troß von Höfingen, und Asuph begann:

»Großer Barmecide, ein fürchterlicher Sturm zieht sich über deinem edlen Haupte zusammen, der Geist des Bösen sucht das Gute zu verschlingen, das du wirkst.«

**Giafar.** Laß ihn kommen; Giafar fürchtet ihn nicht, und noch weniger den Geist des Bösen, den das Herz des Menschen zeugt und den ein Geist, wie der meine, bei seiner Erscheinung vernichtet.

**Asuph.** Wer weiß, ob dir's mit dem gelingt, den ein weibliches Herz zeugt. Wisse, daß die von dir vernachlässigte Kaiserin alle ihre Kräfte und, was noch mehr ist, ihre List aufbietet, den Vizir Hasan, durch den sie Hindostan beherrschte, wieder in Gunst zu setzen. Lächle nicht, weiser Barmecide, suche vielmehr deine Fehler gut zu machen; denn, unter uns gesagt, deine Aufführung gegen sie ist eben kein Meisterstück deines Kopfes, so viel Ehre es auch deinem Herzen macht, das nun einmal den geraden Weg der Tugend wandeln möchte. Ach, der Tugend! Wie oft ist der Kluge gezwungen, eben um ihretwillen Schleich- und Nebenwege einzuschlagen.

Giafar lächelte, ob er gleich von dem Vortrag des Verschnittenen nicht wenig betroffen war. Und wie wäre es anzufangen, wenn wir nun das Geschehene besser machen wollten?

**Asuph.** Nichts ist leichter; aber vorher muß ich dich mit dem feinen Plan deiner Feinde bekannt machen.

Der Lieblings-Verschnittene des Kaisers, der dich, zur Nachricht und Warnung sei es dir gesagt, ärger haßt, als den Mann, der ihn einst verstümmelt hat, vertraute dem Vizir, der Monarch habe geäußert: daß, wenn er ihm die berühmten purpurnen Wachteln wiederbringen würde, er ihm seine Schätze zurückgeben und ihn noch obendrein zum Aufseher des von dir sehr weislich erbauten Vogelhauses machen wollte. Beim Propheten, ein für dich sehr gefährlicher Posten! Aus diesen Worten hat nun der Vizir sehr klug geschlossen, es stecke noch ein Häkchen seines Machwerks in des Kaisers Herzen, das ein gescheiter Mann durch Gewandtheit wohl noch ergreifen könnte. Er trug es der Kaiserin Astarte zu, und die Kabale entwarf folgendes Gewebe, dich zu verstricken. Die Kaiserin selbst will die gefährlichen Vögel ihrem Gemahl im Namen des Vizirs überbringen und ihm dabei so zärtlich thun, ihn so süß in das Netz durch verstellte Liebe schmeicheln, daß er ein Barmecide sein müßte, um ihren Lockungen zu widerstehen. Darauf wird der Verschnittene den Schritt Hasans in ein schönes Licht zu setzen suchen, dem Kaiser zugleich zeigen, wie sich der Enthusiasmus des Volks für dich längst abgekühlt hätte, und ihm so viel zu sagen wissen, daß ich sehr fürchte, alle deine Tugend, alle deine trefflichen, Indostan beglückenden Werke werden an ihrer Bosheit und den purpurnen Wachteln scheitern. Ist der Verschnittene gar so schlau oder boshaft, deine so edle als kühne That, die gleichwohl zwei Seiten hat, in diesem Augenblick auf der gehässigsten vorzustellen – o so ist es um Indostan geschehen!

**Giafar.** Von welcher That sprichst du?

**Asuph.** Von jener, durch welche du gewaltsam die Lieblinge des Kaisers in Freiheit setztest. Es ist wahr, ganz Indostan bewunderte bebend die erhabene That, man bewundert sie noch; aber nur so lange du auf der Höhe stehst und beglücken und verdammen kannst. Fällst du, so heißt sie schrecklicher Hochverrath, wovon die Geschichte kein Beispiel aufbehalten hat. Weh uns, weh dir, weh Indostan, wenn sie der Verschnittene dem Kaiser in diesem Gesichtspunkte zeigt; denn, unter uns, die Kühnheit deiner That hat den Monarchen wohl erschüttert, aber wahrlich nicht ihr edler Bewegungsgrund.

Diese Worte fielen stark in Giafars Seele. Unwillig rief er: Ahmet, ständest du nun hier, um Zeuge zu sein, wie weit man mit der Tugend kommt, in wie fern man Herr seiner Handlungen und seiner guten Absichten ist. Ist das menschliche Herz die Quelle des Bösen, was vermag ein Einzelner? Sieh hier die Folgen meiner edlen Bemühungen, ja das Glück und Heil dieses großen Reichs von einem Paar purpurfarbenen Wachteln abhängen, und dann rede mir von deiner moralischen Schöpfung und Harmonie.

**Asuph.** O was das belangt, das Wohl der Völker hängt oft von noch kleinern und lächerlichern Dingen ab. Deine Tugend übrigens ist ein sehr schönes Wort, womit du aber leider, so lange du bleibst, was du bist, die Hofsprache nur bereichert hast.

Haß, Wuth und Stolz schwellten Giafars Herz. Er ging hastig auf und ab und sann auf Mittel, die Kabale seiner elenden Feinde zu sprengen; und da er es gefunden zu haben glaubte, wandte er sich zu Asuph und sagte: »Laß sie nur kommen!«

**Asuph.** Die Klugheit sagt: laß sie lieber nicht kommen. Edler Barmecide, selbst der Sieg blendet nur hier. Für den Mächtigen hat nichts böseres Folgen, als wenn es einmal ruchbar wird, man habe es gewagt, ihn anzugreifen. So lange du die Gunst der Kaiserin nicht hast, stehst du nicht fest, und wenn du auch mit ehernen Füßen vor dem Monarchen einwurzeltest. Sie herrschte durch Hasan über Indostan, und wenn du zum Heil Indostans vollenden willst, was du so schön angefangen hast, so suche Astarte zu beherrschen, und Indostan liegt für immer zu deinen Füßen.

**Giafar.** Wie kann ich dies?

**Asuph.** Fragt ein Mann, gebaut wie du, voll Kraft, Muth und Geist einen unglücklichen Verschnittenen? Zeige dich ihr, und ich stehe dir für den Eindruck auf ihr allzu empfängliches Herz. Nur mache sie glauben, es würde ihr gelingen, dich zu leiten. Das Uebrige sind Dinge, worüber ein Mann in meiner Lage das Recht zu reden verloren hat.

**Giafar.** Melde mich bei der Kaiserin; um der Tugend willen mag auch ein Barmecide eine unbedeutende Regel verletzen.

**Asuph.** Vergib! Je plötzlicher und unerwarteter deine Erscheinung sein wird, je größer wird die Wirkung davon sein. Weiß ich doch, was die Weiber deines Harems von dir sagen.

<< Kapitel 9

Kapitel 11 >>

## 5.

Giafar begab sich in Begleitung Asuphs zu Astarte. Man wagte einen Mann wie ihn, nicht aufzuhalten, und er überraschte sie in einem Bosket ihres Gartens, in eben dem Augenblick, da sie von Hasans vertrautem Sklaven die purpurnen Wachteln empfing. Astarte stand betroffen über die plötzliche Gegenwart eines Mannes, den sie haßte und den sie so wenig erwartete. Bald schien sie es aber noch mehr von seiner Gestalt zu sein, und da ihre Schönheit, ihre blühende Jugend, ihre feurigen, geistreichen Augen einen noch stärkern Eindruck auf Giafar machten, so stand er ihr Herzen der Kaiserin zu dämpfen. Er wußte hierauf, belebt durch das Gefühl, das sie ihm einflößte, seiner Entschuldigungen über sein voriges Betragen eine so feine und schmeichelhafte Wendung zu geben, seine angebliche Unterwerfung, die in seinem Herzen schon an eine wirkliche grenzte, so schön darzustellen, daß Astarte sich wunderte, wie man ihr so schwarze Dinge von einem so gefälligen, sanften und liebenswerthen Manne hätte vorsagen können. Ihre Sinne verglichen ihn flüchtig mit dem rauhen Hasan und glaubten bei gleichem Vortheil noch einen Gewinn zu finden, auf den sie nicht gerechnet hatten. Ihr Gespräch ward bald vertraulich, und der Barmecide ergoß sich in ein feuriges Lob ihrer Reize, die er sehr fein als das liebliche Gewand ihrer Tugend bewunderte. Er durchflocht überdas seinen Lobgesang mit vielen lyrischen Sprüngen einer furchtsamen und doch schwer zurückzuhaltenden Leidenschaft, die bei Weibern, und sollte sie auch der Glanz der Majestät umgeben, selten ohne Wirkung sind. Astarte, ob sie gleich niemals von dieser schwärmerischen Deutung ihrer Reize gehört hatte, noch viel weniger sie ahnete, wußte sich gleichwohl sehr schnell hineinzuschicken und Das in sich zu sehen, was Giafar in ihr wollte entdeckt haben. Sie erwiderte ihm auf eine noch feinere Art ein Gleiches und glaubte endlich, ihm die Wirkung, die er auf sie gemacht, nicht besser zeigen zu können, als daß sie ihm vertraute, was sie von ihm gehört, gedacht und gefürchtet habe. Sie hüllte das Bittere dieser Offenherzigkeit in ein liebliches Lächeln ein und endigte damit, daß sie ihn ganz leise vernehmen ließ, was sie nun von ihm hoffte. Den Barmeciden entzückte diese Aufrichtigkeit, er erkannte darin eine edle, erhabene Seele, die er gerne zu der Beherrscherin der seinigen machen würde, wenn es ihm erlaubt wäre, so verwegen zu denken. Dieses Geständnis bewog Ihre Majestät, ihm sogar den Plan zu seinem Sturz mitzutheilen, bei welcher Gelegenheit sie ihm mit vieler Anmuth zu verstehen gab, wie nöthig ihm ihr Schutz und wie unbedeutend, ja gefährlich die Gnade des Kaisers ohne denselben sei. Nach dieser Aeußerung deutete sie nachlässig auf die purpurnen Wachteln, die sich in einem Käficht auf einem Tischchen vor ihnen befanden.

Giafar betrachtete diese purpurnen Wachteln mit vieler Aufmerksamkeit und entdeckte endlich mit vielem Erstaunen, es sei ein Betrug, und das schöne Gefieder von einem sehr künstlichen Pinsel gemalt. Da er der Kaiserin seine gemachte Entdeckung mittheilte, erröthete sie zwar, antwortete aber mit vieler Fassung:

Gleichviel, Barmecide, gemalte oder natürliche Wachteln, wir brauchen bloß den Schein davon, der am Hofe Alles entscheidet.

Giafar (*murrend*). Gemalte Wachteln sollten einen Barmeciden stürzen.

Astarte sagte kein Wort; sie sah wohl, der Barmecide sei in Hofverhältnissen, wie in der Liebe, ein Neuling, und keines von beiden war ihr zuwider. Endlich sagte sie kalt:

Da wir nun diesen Schein nicht mehr brauchen, so kannst du die Wahrheit der Sache nutzen. Eine Wirkung müssen die Wachteln nun wohl thun, für oder wider dich.

Giafar faßte den Sinn ihrer Worte schnell auf und entwarf eben so schnell einen Plan in seinem Geiste, der den Vizir und seinen Anhang gänzlich zerschmettern sollte. Hierauf bat er Astarte, die gemalten Wachteln in demselben Augenblick zum Kaiser zu schicken, als er sich bei demselben befinden würde. Man sieht wohl, daß Giafar nicht so ganz Neuling in diesem Punkte war.

Die Kaiserin lächelte und antwortete: »Du hast den Takt oder das feine Gefühl, das man am Hofe haben muß. Wohl, braucht unser Bündniß ein Opfer, so nimm es hin. Weiß ich doch, daß ich zu einem königlichen Prinzen rede.«

Dieses Bündniß ward geschlossen, und geheime Wünsche, lüsterne Flammen, weite Aussichten des Ehrgeizes zogen es so fest zusammen, daß von diesem Augenblick das Schicksal Indostans für immer daran zu hängen schien.

Nach einem zärtlichen Abschied, den eine so reizende Kaiserin dem berauschten Barmeciden erlaubte, begab er sich zu dem Monarchen, um seine Entwürfe auszuführen.

<< Kapitel 10

Kapitel 12 >>

## 6.

Giafar fand den Kaiser in Gesellschaft seines Lieblings, der sich bei seiner Ankunft demüthig entfernte, im Herzen überzeugt, es sei das letztemal, daß der Barmecide die Macht hätte, ihn zu vertreiben. Giafar hielt dem Verschnittenen, sobald er den Rücken gewandt hatte, eine große Lobrede und bezeugte Seiner Majestät seine Verwunderung darüber, daß sie noch nicht darauf gedacht hätte, einem so fähigen und rechtschaffenen Manne einen ihm würdigen Posten zu verleihen. Der Monarch war hoch erfreut, seinen Vizir für seinen Liebling so gut gestimmt zu sehen, und Giafar nutzte den Augenblick, den Verschnittenen unter einem Vorwande augenblicklich als Satrape in eine Grenzprovinz des Reichs zu schicken. Der Befehl ward ausgefertigt, unterzeichnet, und der erstaunte Verschnittene mußte reisen, nachdem er sich auf des Kaisers Befehl bei seinem edlen Wohlthäter bedankt hatte.

Unterdessen brachte man die Wachteln, mit der Empfehlung des Vizirs Hasan von Seiten der Kaiserin. Giafar nahm sie selbst in Empfang, stellte sie vor den Kaiser im Namen seiner Gemahlin, empfahl ihm Hasan mit vieler Wärme und erinnerte ihn an sein kaiserliches Versprechen. Der Monarch weinte vor Freude über Giasars edle Gemüthsart, umarmte ihn und sagte entzückt: »So werde ich die goldnen Eier nun doch sehen, und der Vizir soll, weil du es so willst, seine Schätze zurück haben und Aufseher meiner Vögel werden. O Barmecide, welchen Schatz besitze ich in dir!«

Giafar nahm hierauf eine Wachtel aus dem Käfficht, streichelte sie, liebkoste sie, pfiß ihr vor, netzte endlich unvermerkt seine Finger und fuhr ihr damit über den Rücken. Der Monarch freute sich innigst über Giasars Gefälligkeit und Theilnahme. Auf einmal zeigte ihm Giafar das Innere seiner Hand, die das glänzende und wunderbare Gefieder abgerieben hatte, und mit der andern hielt er dem Monarchen den Vogel in seinem kahlen, gemeinen Gefieder hin, das durch den hier und da zurückgebliebenen Firniß von Gold und Purpur noch widriger ward.

Der Monarch erblaßte und bebte: Giafar, ist dies Zauberei?

Giafar. Eine ganz natürliche – hier siehst du den Firniß (indem er seine flache Hand und die Wachtel hinhielt), womit sich der Verwegene erkühnte, einen so edlen und gutmüthigen Monarchen zu täuschen. Ich bedaure es, daß ich das Gute zurücknehmen muß, das ich für ihn gesprochen; aber konnte ich dieses voraussehen? Beim Propheten und dem Schwerte der Gerechtigkeit! nie ist Hochverrath kühner gewesen, und wär' ich zur Härte oder besser zu sagen zur strengen Gerechtigkeit geneigt, ich würde sagen, der Mann, der ein solches Verbrechen gegen den Kaiser von Indostan begeht, ist des Todes schuldig!

Der Monarch glühte vor Wuth. Er nahm den andern Vogel aus dem Käfficht, überzeugte sich gänzlich von dem Betrug, ließ dann die Vögel fliegen, die mit lautem Ruf davon flatterten. Hierauf sagte er: »Sie haben sein Urtheil gesprochen! schicke ihm einen Strick, den Lohn des Betrugs!«

Giafar ging, den Befehl dazu zu geben. Die Wachteln riefen ihm von einem nahen Baume nach; eine kleine Wallung des Herzens wandelte ihn dabei an; aber schnell flüsterte ihm die Staatskunst zu: »Dein Vater, der tugendhafteste Mann in Persien, ward auf Befehl des Khalifen erdrosselt, weil er es zu gut mit seinen Unterthanen meinte, soll nun ein grausamer Vizir verschont werden, der so viel Böses gethan hat und den besten Monarchen mit gemalten Wachteln betrügen will, um mich zu stürzen? Dafür allein verdient er den Strick, weil er das Gute hindern will, das ich in Indostan gewirkt habe und ferner wirken werde.«

<< Kapitel 11

Kapitel 13 >>

A TOP

## Mehr Serviceangebote von SPIEGEL-ONLINE-Partnern

AUTO	FREIZEIT	AUTO UND FREIZEIT	ENERGIE	JOB	FINANZEN
Benchipreis	Eurorechner	Arbeitsuche	Gasanbietervergleich	Gehaltscheck	Währungsrechner
Bußgeldrechner	Letztehelfer	DSL-Vergleich	Stromanbietervergleich	Brutto-Netto-Rechner	Immobilien-Ease
Beurteilungsfahrzeuge	Bücher bestellen	Hörgeräte Beratung	Energieparitätischer	Umi-Test	Kreditvergleich
Werkstattvergleich	Sudoku	Ferienermittler	Energieverbraucher	Jobsuche	Vertragsberatung
Kfz-Versicherung	Pepper	Trümpferei			

<http://gutenberg.spiegel.de/buch/geschichte-giasars-des-barmeciden-band-1-2712/12>

## 7.

Der Barmecide hatte den Befehl zur Hinrichtung Hasans gegeben und ging nun vergnügt mit seiner Staatsklugheit und Weisheit nach seinem Palast, auf dessen Treppe er unvermuthet den ernsten Ahmet antraf. Seine Gegenwart erschütterte ihn, und Alles, was zwischen ihnen vorgefallen war, fiel nebst seinen jetzigen Handlungen schwer auf sein Herz. Ahmet folgte ihm schweigend in ein Zimmer und sagte ihm dann mit einem sehr feierlichen Tone:

Säugling des Glücks, bedenke, daß die Milch, womit dich deine gefährliche Mutter nährt, aus vergifteten Brüsten fließt! Giafar bebte, und als sich Ahmet plötzlich entfernte, eilte er ihm nach, um sich zu rechtfertigen, ihn zu überführen, mit welchem Eifer er an der moralischen Harmonie arbeite.

Ahmet war verschwunden, und er suchte nun Asuph auf, der seine Dürsterheit bald zu vertreiben wußte.

In der Stadt und am Hofe raunte man sich indessen in die Ohren: »Ein Verschnittener Satrapel Ein Vizir erdrosselt, weil er geschickt genug ist, Vögel zu verschönern! Was wird aus Indostan unter dem tugendhaften Barmeciden werden?« Da man aber bald erfuhr, wie Giafar mit der Kaiserin stand, so trat auf einmal die Furcht vor ihm an die Stelle des Enthusiasmus, den er vor Kurzem eingeflößt; ein Wechsel, wovon man an Höfen täglich Beispiele sehen kann, und woran sich Diejenigen, die ihn veranlassen, so gewöhnen, daß sie beides als Mittel zu einem Zwecke benutzen, und ach! nur zu oft schmeichelt ihrem Stolze die Furcht, die sie erwecken, mehr, als der Beifall der unverständigen Menge.

&lt;&lt; Kapitel 12

Kapitel 14 &gt;&gt;

A TOP

8.

Die Worte Ahmets verhallten in den Ohren des Barmeciden; das trugvolle Glück wiegte ihn noch sanfter ein und lispelte ihm zu: Ahmet sei ein mürrischer, neidischer Mensch, der ihn darum in seiner glänzenden Laufbahn zu stören suche, weil er mißvergnügt sei, daß er sein Glück und seine Macht nicht mit ihm theile, das gleichwohl, da der Pöbel eine so hohe Meinung von ihm habe, unmöglich sei. Auch müßte er, nach ihrer Abrede, die Probe allein und unabhängig bestehen, und er würde bald den ernstesten Moralisten von dem Wahne seiner überspannten Meinung über den Menschen überzeugen können.

So ging er nun auf seinem Wege ungestört fort, glaubte, in dem Geiste Ahmets für das Glück Indostans zu arbeiten, und that nichts anders, als dem Drang seiner Leidenschaften zu folgen, die seine Schmeichler nach Gebühr vergötterten.

Die Kaiserin, die endlich den Lohn des überlieferten Opfers ernten wollte, ließ ihn in ihre Gärten bitten. Kunst und Ueppigkeit hatten in denselben Alles zusammengetragen, was das reiche Indostan vermag, und es so geordnet, daß die Sinne bei dem Eintritt in ein Meer von Genuß versanken. Da aber Astarte wollte, daß der Barmecide von diesen wollüstigen Gegenständen nur gereizt werden sollte, ohne daran hängen zu bleiben, so hatte sie dafür gesorgt, daß geistige Empfindungen die gröbern in dem Augenblick der höchsten Spannung unterdrücken mußten. Dieses sah sie zugleich als ein Mittel an, sein Herz mit seinen Sinnen zu fesseln. Strebte er, einer schlanken, wollüstig sich windenden Houri den Schleier zu entreißen, so verschwand sie in einer Rosenlaube, die eine weibliche Bildsäule umschattete, welche dem rohesten Erdensohn feine Gefühle eingefloßt hätte. Dann lockten ihn Geflüster und Gelächter scherzender Mädchen nach einem andern Gebüsch, schon sah er sie in Gruppen sich schlingen und bewegen – sich küssen – er drang nach ihnen – hinter ihm ertönte eine Musik, die durch den Eindruck auf seine Seele seinen Fuß an den Boden fesselte, und so sehr auch seine gröbern Sinne sie mit sich fortreißen wollten, so vermochten sie doch nichts über diesen Zauber. Die feinsten Wohlgerüche erfüllten die Luft. – Die Musik verlör sich in eine sanfte Stille, nur von dem Geräusche kleiner Wasserfälle unterbrochen. Auf einmal hörte er einen Gesang aus einem nahen Bosket, der ihn bis zur seligsten Auflösung entzückte – er eilte nach dem Bosket und fand Astarte von ihren reizenden Sklavinnen umgeben. Bei seiner Erscheinung verschwanden sie. Astarte lag auf einem Ruhebette, und die feinste Wollust schien ihre Stellung geordnet zu haben. Ein leichtes Gewand schwebte um ihren reizenden Körper, wie die Westwinde um die Glieder der badenden Nymphe. Eine angenehme rosenfarbene Dämmerung erfüllte plötzlich das Bosket – sie ward durch eine gemalte Wolke von Nesseluch bewirkt, welche die Vertrauten Astartes durch einen Zug aufrollten und die das ganze Bosket umschloß. Giafar war seinem Glück nah, War nah, durch einen Frevel ein Bündniß zur künftigen Herrschaft über Indostan zu befestigen, als ihn auf einmal Ahmets fürchterliche Stimme aus dem süßen Wahn aufschreckte und durch seine Seele sauste.

Der rosenfarbene Nebel zerstoß, und Ahmet führte den Kaiser, der einen Dolch in der Hand hielt, mit diesen Worten in das Bosket: sieh, so lohnt der Barmecide dein Vertrauen!

Die Kaiserin that, was einer auf diese Art überfallenen Dame zukommt, sie sank in Ohnmacht, und der wüthende Monarch stieß ihr den Dolch in die entblößte, milchweiße Brust. Das Blut spritzte über Giafar, er faßte sich zusammen, dachte an sein eigenes Selbst, sah grimmig auf Ahmet und warf sich durch das nächste Gebüsch auf die Flucht.

Kaum hatte er sich aus den kaiserlichen Gärten gerettet, als er seinen Ober-Verschnittenen unweit des Hauptthors des Palastes antraf, der ihm ein Pferd zuführte und ihn folgendergestalt anredete:

»Barmecide, ich weiß, was dir begegnet ist, und seh' es leider an dem Blute, womit du besteckt bist. Alles Dieses ist das Werk des weisen Ahmets. Er hatte deine Zusammenkunft mit der Kaiserin ausgespäht, den Monarchen davon unterrichtet und ihn selbst nach den Gärten seiner Gemahlin geführt. Auch hat er den Vizir Hasan errettet, in dem Augenblicke, da man ihn erdrosseln wollte. Du siehst hieraus, wie weit seine Freundschaft für dich geht. Uebrigens ist keine andre Rettung für dich als die Flucht, und dazu soll dir dieses windschnelle Pferd behülflich sein. Ich thue hierbei nicht mehr für dich, als ich für viele deiner Vorgänger längst gethan habe. Die Veränderung im Staat macht mir Vergnügen, und ich liebe den Wechsel des Glücks. Ich verstehe die Kunst, den Leidenschaften der Großen so lange zu schmeicheln, bis sie klein werden. Gewöhnlich brauche ich nicht viel Zeit dazu, und es ist ein Spiel, das einem Verschnittenen nur einen kleinen Ersatz für einen so großen Verlust gewährt. Eile, ich gehe nun, unsern vorigen Herrn zum zweitenmal zu empfangen. Grüße die Tugend von mir, Barmecide, wenn du sie ja erhaschest, und erzähle ihr, was für Wunder du um ihretwillen in Indostan gethan hast!«

Die Wuth über die Entdeckung des Verraths Ahmets hatte Giafars Sinne so betäubt, daß er die Bedeutung der letzten Worte Asuphs nicht fassen konnte oder wollte; er warf sich auf den flüchtigen Springer und eilte davon. Als er in die Hauptstraße kam, ertönte ein furchtbares Geschrei: »Der Barmecide! der Barmecide! er will entfliehen! er, der unsre Hoffnung täuschte! der uns noch unglücklicher machte, als Hasan! Da flieht er, befleckt mit dem Blute unserer Kaiserin! beladen mit den Thränen und Flüchen der Unglücklichen und Verfolgten! Laßt uns sie rächen und ihn zerreißen!«

Der Barmecide bebte – das Geschrei und Herzdürängen der Menge machte den flüchtigen Springer stutzen. Giafar trieb ihn an mit zitternden Knien und Fersen – er bäumte sich, sprang vorwärts und warf den Bebenden zu Boden. Das Volk fiel über Giafar her, riß ihm sein Geschmeide, seine Prachtkleider ab, bedeckte ihn mit Lumpen der Bettler, die sich um ihn versammelt hatten und ein großes Jubelgeschrei über seinen Fall anstimmten. Sie theilten sich in die von ihnen zerrissenen Fetzen seines Gewandes und tanzten wild um ihn herum. Hasan ritt mit seinem Gefolge die Straße herauf,

ein Theil des Volks goß sich ihm unter Siegesgeschrei entgegen, führte ihn zu Giafar und schrie mit rasender Wuth: »Hasan, wir rächen dich an deinem und unserm Feinde! Du sollst sehen, wie wir ihn zerfleischen wollen!« Mein sei eure Rache, rief Hasan, sprengte gegen Giafar und zog sein Schwert, ihm das blasse Haupt vom zitternden Rumpfe zu trennen. Ahmet erschien, und der wüthende Haufe floß aus einander. Er rief dem Vizir zu: »Greife der Rache nicht vor, er wird ihr nicht entfliehen!« Sobald Hasan Ahmets Stimme vernahm, drückte er gehorsam sein Schwert in die Scheide, beugte sich demüthig gegen ihn, sah mit Verachtung auf Giafar und rief in einem näselnden Tone: »Ein Barmecide! He! he! Ein Barmecide!«

Der Pöbel näselte das Wort nach, geleitete den halbtodten Giafar unter Spott und Hohn aus der Stadt und stieß ihn über die Grenzen derselben.

<< Kapitel 13

Kapitel 15 >>

[A TOP](#)

Mehr Serviceangebote von SPIEGEL-ONLINE-Partnern

AUTO	FREIZEIT	AUTO UND FREIZEIT	ENERGIE	JOB	FINANZEN
Benzinpreis	Eurojackpot	Arbeitsuche	Gesamtbilanzvergleich	Gehaltscheck	Währungsrechner
Bußgeldrechner	Leihzahlen	DSL-Vergleich	Stromanbietervergleich	Brutto-Netto-Rechner	Immobilien-Börse
Neu-/Gebraucht-Fahrzeuge	Bücher bestellen	Hörgeräte-Beratung	Energiesparlampenvergleich	Unit-Tools	Kreditvergleich
Werkstattvergleich	Sudoku	Ferienstimmungen	Einkaufsvergleiche	Jobsuche	Versicherungen
Kfz-Versicherung	Kenken	Traumreise			

Home Politik Wirtschaft Panorama Sport Kultur Netzwelt Wissenschaft Gesundheit einestages Uni Reise Auto Stil Wetter

DIENSTE	VIDEO	MEDIA	MAGAZINE	SPIEGEL GRUPPE	WEITERE
Schlagzeilen	Nachrichten Videos	SPIEGEL QC	DER SPIEGEL	Abo	Hilfe
Nachrichtenspeicher	SPIEGEL TV Magazin	Media Jobs	Dein SPIEGEL	Shop	Kontakt
ISS	SPIEGEL TV Programm	Selbstbuchungstool	SPIEGEL GESCHICHTE	SPIEGEL TV	Nutzungsrichtlinie
Newsletter	SPIEGEL Geschichte	weitere Zeitschriften	SPIEGEL WISSEN	monatlich magazin	Datenschutz
Hotels	SPIEGEL TV Wissen		UNI SPIEGEL	Harvard Business Men, buchreport, buch aktuell, Der Audio Verlag, SPIEGEL-Gruppe	Impressum

[A TOP](#)

## 9.

So hatte nun Giafar in Bettlerslumpen und unter dem muthwilligen Gespötte des Pöbels die Hauptstadt Indostans verlassen: lange eilte er keuchend fort, bis er endlich ermüdet niedersank. So wie er sich nur einen Augenblick gesammelt hatte, schoß Alles, was mit ihm vorgegangen war, wie glühendes Feuer und Skorpionen in seinen Busen und in sein Gehirn. Er sah die reizende, wollustathmende Kaiserin vor sich liegen, den Dolch ihres Gemahls in dem Busen wühlen, den er einen Augenblick vorher, in warmer Fülle des Lebens, unter seinen heißen Lippen schwellen und sich gegen ihn bewegen fühlte. Da seine Phantasie sich nun an diese empörende und wollüstige Vorstellung hielt, so glitschte sein Gewissen über den Anlaß zu dieser tragischen Entwicklung, selbst über seine Schuld weg, und er fing bald an, seinem Schmerz dadurch Luft zu machen, daß er den weisen Ahmet mit den wildesten Tönen des Hasses und des Gefühls der Rache verwünschte.

»Nur er ist es,« fuhr er fort, »der mir aus Neid und Mißgunst diesen unmenschlichen Streich gespielt hat, der ihn so lange aufsparte, um sich endlich auf das grausamste an mir zu rächen. Mich zu verhöhnen, führte er mich nach Industan, mich um so empfindlicher, um so tiefer zu stürzen, stellte er mich auf eine Höhe, welcher ich würdig war, die ich ohne seine Bosheit und Kabale durch meinen Verstand, durch das Große und Edle meiner Entwürfe und Thaten behauptet hätte. War es meine Schuld, wenn mich Verhältnisse mit den Menschen und ihre Schlechtigkeit zwingen, zu ihrem Besten Mittel zu befolgen, die ich von Herzen verabscheue. Wahrlich seine Meinung über den Menschen schien mir nie mehr Hirngespinnst als jetzt, und nie war es mir klarer als jetzt, daß sich der Schöpfer in seinem Zweck mit uns betrogen hat, wenn er ja einen mit uns hatte. Wenn dieser Zweck reine Tugend, reine Religion, menschliche Regierungsform und moralisches Einverständnis unsers Daseins mit dem in unsre Herzen gelegten Gefühl ist, so sucht man wenigstens umsonst eine Spur davon auf diesem verworrenen Erdboden. Die Menschen sind keines derselben fähig und entfernen sich in dem Augenblick um so weiter davon, je näher wir sie ihnen zu bringen streben. Aber wer ist er, der Geheimnißvolle, der Mann, dem Alles gehorcht, der Völker mit einem Wink leitet und den Pöbel im wildesten Aufruhr fesselt? der den Arm eines nach meinem Blute dürstenden Feindes erstarren macht? der meine Seele mit einem Blick außer Fassung bringt? Er ein Weiser, der mich stürzt, damit ein wilder Tiger über Indostan herrsche? der mir das einzige Gut, das ich je auf der Erde erkannte, in dem glücklichsten Augenblick meines Lebens so schrecklich entriß! Nur ein fühlloses Ungeheuer konnte die Hand eines so erbärmlichen Monarchen zum Mord gegen das schönste Weib der Welt bewaffnen und durch einen abscheulichen Streich mein Glück und alle das Gute vernichten, das aus unserer Verbindung entspringen sollte. O daß ich ihn in meinem gerechten Grimm ergreifen könnte, um mich an ihm zu rächen!«

Hier fuhr, wie eine schnell auflodernde Flamme, das Gespräch mit Ahmet und die daraus entfloßene Verbindung durch seine Seele. Seine letzten warnenden Worte über den Trug des Glücks, seine Rettung von der Wuth des Pöbels und Hasans drangen mit Dolchstichen durch sein Herz. Er blickte einen Augenblick hell über seine Thaten und ihren Bewegungsgrund – verglich sie mit seinem Vorhaben – seine Thränen rollten in seinen Bart: aber die starren schmutzigen Lumpen, die er um sich hüllte, verdrängten alle andern Empfindungen. Er raffte sich auf und faßte den Entschluß, durch Abwege, über entlegene Gebirge, unbesuchte Einöden nach Hause zu schleichen und sich an Ahmet zu rächen, wo er ihn ergreifen würde.

## 10.

Lange irrte Giafar in der Wildniß herum. Seine Zunge erstarrte von glühendem Durst, und nirgends entdeckte er Wasser, ihn zu löschen. Unter dieser Marter eilte er immer fort. Plötzlich sah er ein blühendes, angebautes Thal vor sich, aus dessen erfrischendem Grüne sich einige Gebäude empor hoben. Das Feuer seines Blutes machte ihn seinen äußern Zustand und die Scham darüber vergessen; er warf sich schnell in eine dichte Allee, die zu diesen Gebäuden führte. Als er ihnen näher kam, entdeckte er eine schöne und einfache Moschee, über deren Eingang folgende Worte in eine Marmorplatte gegraben waren:

»Stiftung des Barmeciden Malek! Kehre ein, wenn du reines Herzens bist!«

Der Name seines Hauses, den er sonst mit so vielem Selbstgefühl hörte und las, fuhr wie ein peiniger Vorwurf durch sein Gewissen. »O ich fühle mein Herz nicht rein,« seufzte er und wandte sich beschämt von der Schwelle der Moschee nach dem andern Gebäude, über dessen Eingang er folgende Worte las:

»Kehre hier ein, müder Pilger, ruhe aus und laß dich erquicken. Der Barmecide Malek, der seine Wallfahrt vollendet hat, ladet dich ein. Wohl Dem, der nach guten Thaten ruht.«

»Ach,« seufzte Giafar, »sähest du deinen Enkel hier, in Bettlerslumpen, sterbend durch Durst, verfolgt von Menschen und so beschämt, daß er nicht an der Thüre der Karavanserie zu klopfen wagt, die dem ganzen Menschengeschlecht sich öffnet! Hättest du die Menschen gekannt, mein edler Ahnherr, du würdest eher deine Schätze ins Meer geworfen haben, als sie zum Besten eines so betrügerischen Geschlechts zu weihen.«

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als sich die Thüre öffnete. Ein Greis trat heraus und reichte ihm mit freundlichem Willkommen die Hand, führte ihn ein, übergab ihn den Sklaven, die ihn ins Bad brachten, wuschen, salbten, beräucherten und ihm dann reine Kleider anlegten. Der Greis empfing ihn und führte ihn in einen großen Saal, worin sich Personen verschiedenen Standes und Alters um mit Speisen besetzte Tafeln gelagert hatten. Der Greis stellte ihn der Gesellschaft mit diesen Worten vor:

»Gäste des Barmeciden Maleks, des Wohlthäters der Menschen, grüßt in diesem Manne seinen Enkel Giafar!«

Die Gäste standen von ihrem Lager auf, legten ihre Hände über die Brust und grüßten ihn mit diesen Worten: »Willkommen, Barmecide Giafar, möchtest du deinen Vätern gleichen!«

Giafar stand beschämt und erstaunt da. Der Greis sagte ihm: »Wundere dich nicht, daß wir dich kennen. Ein Barmecide braucht sich da, wo seine Ahnen einst gewandelt haben, nicht zu nennen. Dein Geschlecht unterscheidet sich durch seine Gesichtsbildung wie durch seine Thaten von den übrigen Menschen!«

Giafar fühlte sich nun wieder, sein Blut wollte rascher stießen, er griff nach einer Schüssel – und in demselben Augenblick hörte er den Wachtelschlag. Er wandte sich nach dem Orte, woher er kam, und sah die zwei ihm bekannten Wachteln auf dem offenen Fenster sitzen, die ohne Aufhören ihren gewöhnlichen Ruf anschlügen. Der Bissen, den Giafar genommen, wollte nicht die Kehle hinunter, er erblaßte, schlug endlich beschämt die Augen auf und sah um sich, wie ein Mensch, den plötzlich ein Zeuge einer bösen That überrascht, und der sich nun ängstlich überzeugen will, ob die Anwesenden den Schlag seines Gewissens auf seiner Stirne gelesen haben! aber da er Ahmet an einer Tafel gegen sich über gelagert sah, der ihm gerade in die Augen sah, erstarrte er, als zerschnitt die Sichel des Todes die Sehnen seines Lebens.

Ahmet erhob sich, nahte ihm mit dem Blick, der ihn so oft zermalmt hatte, und sagte: »Barmecide, genieße der Frucht der Tugend deiner Ahnen und fühle in den Mauern, die sie den Pilgern des Lebens gebauet haben, daß Wohlthaten noch in späten Zeiten unsern Nachkommen nützen.«

Er entfernte sich; Giafar wollte ihm nachfolgen, aber sein ernster und strafender Blick fesselte ihn auf seinen Sitz. Alle Anwesenden sahen mit ängstlicher Verwunderung auf Giafar, nur der Greis sprach freundlich zu ihm, gab ihm einen Sklaven und Gold und sagte ihm: »Barmecide, eile nach Bagdad und suche den weisen Ahmet zu versöhnen. An der Schwelle der Karavanserie wirst du zwei Kameele finden – denke deiner Ahnen und strebe, die Gunst des weisen Mannes durch würdige Thaten wieder zu gewinnen.

»Des weisen Mannes!« seufzte Giafar, als er das Kameel bestieg. »Ach, seine Weisheit kostet mich viel!«

<< Kapitel 15

Kapitel 17 >>

## 11.

Giafar kam zu Bagdad an und ritt nach dem Markte, der mit einer so großen Menge Menschen angefüllt war, daß er kaum mit seinem Kameel hindurch konnte. Als er bei einer Karavanserie halten wollte, machte ihn ein starkes Geschrei streitender Parteien aufmerksam. Er nahte, und das Volk trat ehrfurchtsvoll aus einander. Kaum sah ihn einer der Streitenden, so schrie er: Meine Brüder, der Himmel schickt uns einen Barmeciden, einen Mann aus dem Stamme der Gerechten; laßt ihn den Streit, der uns entzweit, entscheiden. Das Volk antwortete: »Ja, ja, nur ein Barmecide kann diesen verworrenen Handel schlichten.«

Giafar erstaunte, sich abermals erkannt zu sehen, fand es aber nun, nach der Rede des Greises, natürlicher. Das Volk umfloß ihn, schien sich an seinem Blick zu weiden und begierig auf die Entscheidung einer Sache zu warten, an welcher es so heißen Antheil nahm.

**Giafar.** Bin ich doch nicht euer Richter und habe kein Recht dazu, eure Streitigkeiten zu schlichten! wendet euch an Den, den euch der Khalife zum Richter gesetzt hat!

**Die Streitenden.** Der Himmel hat dich gesandt! Wir lassen Alles auf deinen Ausspruch ankommen und vergleichen uns darnach.

Man trug ihm den Handel vor, er überdachte und sprach. Das Volk frohlockte, bewunderte seine Weisheit und seinen Scharfsinn. Der Lärm hatte den Statthalter herbeigezogen, der, als er die Ursache des Zwists und die Entscheidung des Barmeciden vernahm, vom Pferde stieg, ihn ehrfurchtsvoll grüßte und ihn bat, sein Haus mit seiner Gegenwart zu beglücken. Das Volk schrie: »Gib uns den Barmeciden zum Ober-Kadi, die Barmeciden sind strenge Diener der Gerechtigkeit und unbestechliche Richter!« Der Statthalter setzte Giafar in diese Würde ein, und er sprach mit so vieler Weisheit und Menschlichkeit Recht, daß seine Entscheidungen selbst Denen nicht ganz mißfielen, die dadurch ihre Sache verloren. Einer, der einen wichtigen Proceß verloren, trat mit den Worten zurück: »Gerecht wie ein Barmecidel Weise wie Ahmet!« Giafar erröthete ein wenig, als er dieses hörte, und hatte er vorher vergessen, sich nach Ahmet zu erkundigen, so reizte ihn dieses nun noch weniger dazu.

In Bagdad wohnte zu der Zeit ein am Hofe des Khalifen sehr angesehener Mann, Namens Hagul. Dieser suchte vor allen durch Gefälligkeit und seine Schmeicheleien die Gunst des Kadis zu gewinnen. Hielt er Gericht, so stand er unweit seines Sitzes und bewunderte seine Weisheit in stillem, doch sehr redendem Entzücken. Bald brachte er es auch dahin, daß Giafar keinen Ausspruch that, ohne auf ihn zu blicken und die Wirkung davon in seinen Augen zu suchen. Da Hagul dieses merkte, so bat er demüthig um die Erlaubniß, seine Söhne zu seinen Gerichtssitzungen mitbringen zu dürfen, die für sie eine Schule der Weisheit, Gerechtigkeit und Sittenlehre sein würden. Der Kadi bewilligte es gefällig und sagte heimlich in seinem Herzen: »Möchte doch Ahmet Zeuge sein, was Giafar in Bagdad wirkt!«

Hagul versuchte nun durch kleine Geschenke, die Güte des Ober-Kadis zu belohnen. Er fing damit an, daß er ihm so unbedeutende Dinge schickte; die nicht den geringsten Verdacht von Absicht erwecken konnten; als Früchte aus seinem Garten, Wild von seiner Jagd, wodurch er aber eben Das, was er suchte, erhielt, den gerechten Richter nach und nach an die Annahme von Geschenken zu gewöhnen. Dabei äußerte er immer mehr Entzücken über die Weisheit und Uneigennützigkeit Giafars, und Giafar gefiel sich immer mehr in dem Lobe Haguls. Den kleinen Geschenken folgten bald wichtigere, die Giafar nahm, weil er es für einen Mangel an guter Lebensart hielt, einen so höflichen, an dem Hofe des Khalifen so beliebten Mann wegen einer Kleinigkeit zu beleidigen.

Als Giafar bei ihm zum Besuche war, zeigte er ihm Schnüre auserlesener Perlen und sprach davon mit einer Gleichgültigkeit, daß der Barmecide bei sich dachte, es sei Schade, daß ein Mann einen so kostbaren Schatz besäße, den er so schlecht zu achten wüßte. Wie er nach Hause kam und sein Schwert ablegte, erstaunte er, daß er statt des seinigen ein mit kostbaren Steinen besetztes in seiner Hand sah, und noch mehr, da er statt seines Turbans einen mit jenen kostbaren Perlen umschlungenen von dem Haupte nahm. Er erinnerte sich, daß er bei Hagul sein Schwert abgelegt hatte, auch daß er einen Augenblick seinen Turban abgenommen, um sein Haupt zu kühlen. Die beiden Stücke glänzten ihm so sehr in die Augen, daß der aufwallende Zorn, den er bei der Entdeckung fühlte, nur in einen kleinen Unwillen überging. Doch ließ er auf der Stelle Hagul rufen, nahm sich vor, ihn recht hart zu behandeln, beides ihm zurückzugeben und für immer mit ihm zu brechen. Hagul erschien mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit, und als ihm Giafar mit Heftigkeit sein Betragen vorhielt, antwortete er:

»Ich sehe, edler Barmecide, du bist des armen Haguls müde und suchst nur eine Gelegenheit, meiner los zu werden. Ich kenne weder dieses Schwert noch diesen Turban, und wären sie mein gewesen, so würde ich es lieber sehen, daß dieser Turban dein weises Haupt ziere, als das meine – so wie jenes Schwert mit mehrerm Recht an der Hüfte des gerechten Richters dräut. Ich bitte dich, laß mich deine Gunst nicht durch ein Mißverständnis verlieren, das ich nicht zu erklären weiß. Nur der Khalife kann solche Geschenke machen!«

Hierauf entfernte sich Hagul demüthig, und Giafar hielt sich, weil es ihm so gefiel, an den Gedanken: es sei möglich, daß der Khalife, von seiner strengen Gerechtigkeit und Weisheit unterrichtet, ihm durch Hagul dieses Geschenk gemacht habe, weil er ihm aus Haß gegen das Andenken seines Vaters keine öffentliche Gunst erzeigen wollte.